

# Die Glocke von Asgard

1. Kapitel – Der Traum von Wotan
2. Kapitel – Im Gefängnis
3. Kapitel – Asgard
4. Kapitel – Ragnarök

Anmerkung:

Bei der Hauptfigur habe ich mich einfach selbst eingesetzt. Die Handlung ist trotzdem reine Fiktion. Ich bekomme leider keine Besuche von alten Göttern, weder germanischen noch sonstwelchen.

## Der Traum von Wotan

Ich weiß nicht mehr, wie der Traum begonnen hatte. Ich träume in Farbe und bin dabei immer Teil des Geschehens, oft genug der bestimmende Teil. Meine Erinnerung setzte ein, als ich an der Wetterwarte stand. Dort gibt es einen kleinen Pavillon, der Moltkeruh heißt, nach dem preußischen Generalfeldmarschall des Krieges von 1866. Gleich daneben erhebt sich eine alte Eiche, unter der zwei Bänke stehen. Ich bin seit Ewigkeiten nicht mehr dort gewesen, obwohl es nur ein kurzer Spaziergang von meinem Haus entfernt ist.

Augenblicke später lag ich im Geäst dieser Eiche. Hier oben war ich seit mehr als 40 Jahren nicht mehr gewesen. Und ich war nicht allein.

„Du kennst diesen Ort?“ Der junge Mann trug Freizeitkleidung, er hatte ein Allerwelts-gesicht, war glatt rasiert, mit blonden Haaren. Bemerkenswert waren seine stahlblauen Augen. Ich schaue anderen Menschen immer nur kurz in die Augen, um nicht herausfor-dernd oder aggressiv zu wirken, doch diesen Augen konnte ich mich nicht entziehen.

„Ja, ich kenne diesen Ort“, gab ich zu. „Ich weiß sogar, daß der Ast, auf dem ich sitze, nicht mehr vorhanden ist.“ Die alte Eiche spaltete sich in etwa zweieinhalb Metern Höhe in mehrere Nebenstämme auf. Von der Lehne der Bank aus hatte ich damals diesen ei-nen, fast waagrechten Nebenstamm umfaßt und mich daran hochgezogen, um hier ein paar Minuten den Weinberg hinab zum Main zu schauen. Links unten lag Würzburg, et-was höher die Festung Marienberg. Gegenüber erhoben sich die Sendemasten der Fran-kenwarte, weiter rechts lag der neue Flußhafen. Ein bißchen weiter ging es ins Dürrbach-tal hinein. Warum hatte ich diesen wunderschönen Ort solange nicht mehr besucht?

„Das ist der einzige Baum, auf den du je geklettert bist, nicht wahr?“ Mein Gegenüber lächelte wissend, dabei nicht überheblich, eher freundlich. „Deine einstigen Spielkamera-den wissen vielleicht noch, daß du hier heroben gewesen bist, aber nicht, daß du es nie-mals bei einem anderen Baum versucht hast. Du siehst, ich weiß sehr viel über dich.“

„Du mußt das wissen, du bist schließlich Bestandteil meines Traumes.“ Sollte man nicht aufwachen, wenn man im Traum bemerkt, daß man träumt? Ich hatte das irgendwo gelesen, konnte mich allerdings nicht daran erinnern, daß ich das jemals ausprobiert hat-te. Die meisten meiner Träume waren zu schön, um sie einfach abzubrechen.

„Du träumst nicht“, behauptete mein Gegenüber. „Dein Körper liegt noch immer im Bett, allerdings entseelt. Was du gerade erlebst, ist eine Vision. Ich habe lange nach dir gesucht, bis ich dich endlich gefunden habe.“

„Nach mir gesucht?“, staunte ich. „Weswegen denn?“

„Warum sucht man jemanden? Weil man etwas von ihm will!“, erwiderte der Mann. „Du bist der friedvolle Krieger, deshalb brauche ich dich dringend.“

„Ich bin kein Krieger“, wehrte ich ab. „Weder ein friedvoller, noch sonst einer. Ich ver-abscheue Gewalt, halte mich ihr fern, wo immer es geht.“

„Ein Krieger muß nicht unbedingt Gewalt anwenden“, erklärte er mir. „Ich weiß, daß du kämpfst, gegen eine gewaltige Übermacht, mit deinen Schriften. Du hast bereits von mir gehört, ich war einst in Sumer Marduk, in Karthago verehrten sie mich als Baal Hammon, bei den Germanen trug ich den Namen Wotan, und heute, wo die alten Götter wenig gel-ten, bin ich der Erzengel Michael.“

„Michael? Der Schutzpatron der Deutschen – und der Juden?“, fragte ich zurück.

„Nur der Deutschen, die Juden haben einen anderen Michael“, bekam ich zur Antwort. „Wir alten Götter brauchen die Verehrung der Menschen, so wie ihr eure Nahrung.“

„Dann bist du noch unglaubwürdiger“, hielt ich ihm vor. „Michael ist mein Namenspatron, gewiß, aber warum braucht ein alter Gott meine Hilfe? Ich bin ein gewöhnlicher Mensch, ein schwacher noch dazu.“

„Wie gefällt dir das hier?“ Ich lag von einem Augenblick zum anderen in einer riesigen Hand. Der Mann war nun mindestens zwanzig Meter groß, deutlich älter als zuvor. Er trug eine Augenklappe, seine Haare waren nun grau und lang, ebenso sein sturmzerzauster Bart. Er hatte einen langen, dunkelgrauen Mantel an, wirkte so, als sei er gerade durch einen Sturm geschritten.

„Ich weiß nicht... Vorher hat es mir besser gefallen“, gab ich zu.

Schon lag ich wieder auf der Eiche, und mein Gegenüber war auf menschliche Größe geschrumpft. „Ich brauche dich für einen Auftrag, der jenseits dessen liegt, was Helden erledigen könnten. Ich will dich nach Asgard schicken.“

„Nach Asgard? Über Bifröst schreiten, an Heimdall vorbei?“ Ein wenig germanische Mythologie kannte ich schließlich.

Wotan lächelte. Ich hatte beschlossen, ihn so zu nennen, in Ermangelung eines besseren Namens. „Nein, es ist eher so, wie du es in deinem Buch geschildert hast. Asgard gehört zu den Inseln der Seligen, im Jenseits. Du hast es Walhall genannt, ein verzeihlicher Fehler, denn das ist nur ein Teil Asgards.“

„Ah ja.“ Ich holte tief Luft, zumindest empfand ich es so. „Um nach Walhall – oder Asgard – zu gelangen, müßte ich vorher sterben? Sehe ich das richtig?“

„Ja“, gab Wotan unumwunden zu. „Ich weiß, daß dir wenig an diesem Leben liegt. Du hast genug getan, du hast oft genug gesagt, daß du bereit wärst zu gehen.“

„Ja, ich würde gerne dieses Erdenleben ablegen“, erwiderte ich. „Allerdings nicht mittels Selbstmord, sondern dann, wenn Gott mich abrufft.“

„Wenn die Nornen deinen Lebensfaden abschneiden“, verbesserte Wotan. „Du wirst bald wieder vor Gericht stehen, und sie wollen dich ins Gefängnis stecken. Wie lange, glaubst du, wirst du im Gefängnis überleben? Es sind viele Ausländer dort, und die Schergen werden durchsickern lassen, daß du ein Fremdenfeind bist. Wer wird dich erwischen? Türken? Neger? Moslems? Deine Freunde haben dir bereits gesagt, daß du dort nicht mehr lebend herauskommen wirst. Du brauchst also keinesfalls Hand an dich zu legen. Du mußt dich nur darauf einlassen.“

„Wenn ich mich in dem Wissen darauf einlasse, daß ich es nicht überlebe, ist das eine Form des Selbstmords“, antwortete ich. „In das Schwarze Reich will ich gewiß nicht.“

„Ich bin Wotan, ich kenne die Mechanismen des Jenseits besser als du“, erklärt er mir. „Wenn du das in meinem Auftrag tust, opferst du dich für dein Volk. Das ist kein Selbstmord, sondern ein Opfergang. Das steht so in deinem Buch, also weißt du es selbst.“

„Es seht dort als Vermutung“, gab ich zu. „Nicht als Gewißheit.“

„Du hast keinerlei Angst verspürt, als ich meine Gestalt gewechselt habe“, hielt Wotan mir vor. „So mancher Held wäre in meiner Hand erzittert. Du verspürst sogar jetzt keine Angst, wo ich dich um deinen Tod bitte. Du bist der friedvolle Krieger, das wird mir immer klarer. Ich werde dir in der Stunde deines Todes beistehen, und ich werde dich nach Asgard geleiten, nach Walhall. Ich weiß, daß du lieber die Bibliothek von Alexandria aufsuchen würdest, ich werde dich dorthin bringen, wenn du meinen Auftrag erfüllt hast.“

Die Aussicht, meine irdischen Probleme abzuschütteln, mit der Möglichkeit, vorher noch das zu verteilen, was ich nicht mehr brauchte, klang durchaus verlockend. Als ich mein Buch über das Jenseits geschrieben hatte, hatte ich mir immer vorgestellt, auf die Inseln der Seligen zu kommen, dort, wo die Bibliothek von Alexandria nie abgebrannt ist. Wotan bot mir genau diese Chance. „Was soll ich im Jenseits für dich tun?“

„Die Glocke von Asgard läuten“, erwiderte Wotan. „Kein Held vermag das, und selbst wir alten Götter sind dazu nicht in der Lage. Die Seherin hat gesagt, daß nur jener Krieger es können wird, der in seinem Herzen den Frieden trägt. Die Seherin – Isaïs, die selbst die Götter berät.“

„Was bewirkt die Glocke, daß es so wichtig ist, sie zu läuten?“, hakte ich nach.

„Sie leitet das Ende der Welt ein“, erklärte Wotan. „Die Welt, so wie sie heute besteht, wird vergehen, eine neue, gereinigte Welt wird entstehen. Genau das, was du vorhergesagt hast.“

„Das heißt, Milliarden Menschen werden sterben.“ Ja, ich hatte darüber geschrieben. Der große Zusammenbruch würde ihr Leben kosten. Hingehen und eine Glocke läuten... Würde mich das zum größten Mörder der Menschheit machen? Nur, wenn ich es ablehnte, würde sie das retten? Die Welt würde auch ohne mich untergehen, ich würde das Leiden nur verlängern. Das Leiden ebenso wie das Glück, denn viele Menschen genossen das Leben. Ich alter, verbitterter Mann hatte genug gelebt, doch das für andere entscheiden...

„Sie werden ohnehin sterben“, sagte Wotan leichthin. „Du gibst ihnen die Möglichkeit, im Augenblick des Todes zu erkennen und umzukehren.“

„Gibt es eine neue Erde, wenn diese vergangen ist? Die Welt Baldurs und Ostaras?“ Auch das hatte ich geschrieben. „Nach Ragnarök, nach dem Ende der Menschen und der Götter soll sie kommen, diese neue Erde.“

„Isaïs hat nur diese Welt beschrieben“, antwortete Wotan. „Das Gute wird diese Welt reinigen, es wird Jahrhunderte dauern, dann wird diese Welt so sein, wie sie von Anbeginn hätte sein sollen. Damals, als Sumer unterging, als Karthago niedergedrungen wurde, als Deutschland mit Weltkriegen überzogen wurde. Die drei irdischen Reiche wurden besiegt und zerstört, das wird sich nun ändern.“

Wotan zögerte einen Augenblick. „Michael, unsere Zeit läuft ab. Nicht dieses Gespräch, sondern die Deutschlands. Wenn jetzt Ragnarök anbricht, ist genug von Deutschland übrig, um die Welt zu erneuern, um eine bessere Welt zu schaffen. Der nächste friedvolle Krieger mag in fünfzig Jahren erstehen, doch dann wird es zu spät sein.“

Du befürchtest die Reinigung der Welt? Ich befürchte, daß sie endgültig vom Schmutz überwuchert wird. Wenn diese Welt an die Dunkelheit fällt, erlöscht ein Licht im Universum. Das Böse versucht, dies mit aller Macht herbeizuführen. Deutschlands Ende ist der Welt Ruin. Das Böse weiß, daß es sich anstrengen muß, daß auch seine Zeit abläuft. Du kennst nur einen Teil der großen Wahrheit.

Die drei Reiche wurden auf der Erde geschlagen, im Jenseits haben sie triumphiert. Das Böse weiß, daß wir vom Jenseits aus die Erde umgestalten werden, wenn sie uns die kleinste Chance dazu geben. Deshalb wird die Erde immer dunkler, deshalb wird den lichten Seelen die Erde vergällt. Die Glocke von Asgard wird das Gute in der Welt stärken, wird die Gerechten zum Kampf aufrufen, ihnen Mut einflößen. Wir, die alten Götter, werden an der Seite der Menschheit stehen. Das haben wir in den früheren Kriegen nicht gekonnt.“

„Was passiert, wenn die Erde an die Dunkelheit fällt?“, fragte ich weiter. „Wäre dies das Ende aller Hoffnung? Würde das Gute sich nicht mehr auf die Erde begeben können? Eingeschlossen im Jenseits – für immer?“

„Es würde das passieren, was schon dreimal passiert ist“, antwortete Wotan. „Das Leben auf der Erde, auf der physischen Ebene, würde ausgelöscht. Den Planeten Tiamat kennt ihr nicht mehr, seine Überreste bilden den Asteroidengürtel. Der Mars wurde weitgehend zerstört, die Venus in eine Gluthölle verwandelt. Das Böse vermag es nicht, das Leben zu erhalten. Die Erde würde im eigenen Müll ersticken.“

Die jenseitigen Ebenen von Mars und Venus existieren noch immer, sie lassen erahnen, welche schönen Planeten das einst gewesen sind. Die Bewohner haben jedoch das Sonnensystem verlassen, in den Tiefen des Raumes eine Möglichkeit gesucht, doch noch den Aufstieg zu schaffen. Sie haben es nicht vermocht, sich auf der Erde anzusiedeln, denn diese war damals noch nicht soweit, höheres Leben zu erhalten.

Das ist vor meiner Zeit geschehen, deshalb kann ich es dir nicht ausführlicher beantworten. Wir alten Götter sind weder allwissend noch allmächtig.“

„Was seid ihr?“ Jede seiner Antworten rief neue Fragen, neue Ungewißheiten hervor. „Seid ihr, oder wart ihr, so etwas wie wir Menschen? Seid ihr die nächste Stufe der Evolution? Ist es uns allen bestimmt, Götter wie ihr zu werden?“

„So viele Fragen...“ Er zögerte einen Augenblick. „Wir Götter waren in der Frühzeit der Menschheit so etwas wie Häuptlinge. Die Menschen bewahrten unser Andenken und erhoben uns zu ihren Schutzgeistern. Die Verehrung der Menschen hat uns erlaubt, ohne zu inkarnieren auf die Erde zu kommen. Ich war ganz schwach, habe es nur vermocht, Schamanen im Drogenrausch zu erscheinen und sie zu beraten. Mit der Zeit wurden Wesen wie ich stärker und mächtiger, wir waren nicht mehr bloße Geister, sondern Götter.“

Ohne die Verehrung der Menschen sind wir nichts, doch andere Seelen sind aufgestiegen, ohne zu Göttern zu werden. Sie beschreiten den Weg der Wiedergeburten. Es gibt Seelen, die den Pfad der Wiedergeburten beschreiten und mehr Macht erlangt haben als ich. Wir Götter sind alt, und wir wissen, was wir in unserer langen Existenz alles erlebt und durchlebt haben. Aber wir sind nicht allwissend und schon gar nicht allmächtig.“

„Bist du wenigstens sicher, daß ich das zu tun vermag, was du von mir verlangst?“ Wotan oder Odin hatte ich mir deutlich mächtiger vorgestellt. Der Herr der Magie und der Runen... Ein bloßer Geist, der meinen Traum gekapert hatte.

„Ich kann dir nur garantieren, daß du nach Asgard gelangen wirst“, versprach Wotan. „Wenn du erst dort bist, wirst du den Weg finden und die Glocke läuten. Ganz Walhall wird dir helfen, die Einherier werden dir den Weg bahnen. Aber du mußt es wollen, du mußt dich aufopfern, als friedlicher Krieger ins Jenseits eingehen.“

„Du verlangst ziemlich viel, dafür, daß du nur ein Bestandteil meines Traums bist“, äußerte ich meine letzten Bedenken.

„Ich werde dir ein Zeichen geben, das dir bestätigt, daß dies kein gewöhnlicher Traum ist“, kündigte Wotan an. Er deutete auf mein linkes Handgelenk. Dort erschien ein verschlungenes Symbol. „Das nennen die Menschen Odinsknoten.“

Ich betrachtete das Symbol. Es sah wie tätowiert aus. Immerhin, es war kein Hakenkreuz oder Sonnenrad, ich hätte es nicht erkannt, wenn ich auf es gestoßen wäre.

„Ich weiß, daß du noch die ganze Nacht Fragen stellen könntest, aber wir Götter leben vom Glauben – und vom Vertrauen.“ Ehe ich reagieren konnte, war Wotan verschwunden. Der Traum war zu Ende.

## Im Gefängnis

Ich erwachte. Meistens versuchte ich, mich an den letzten Traum zu erinnern, diesmal gelang es mir mühelos. Meine Träume waren bunt und vielfältig, doch von Wotan hatte ich noch nie geträumt. Abgesehen davon, befaßte ich mich viel zu selten mit germanischer Mythologie, um diese mit in die Traumwelten zu nehmen.

Ich erinnerte mich an das Zeichen und schaute neugierig auf mein linkes Handgelenk. Und da war sie, meine vertraute Armbanduhr. Sie gefiel mir viel besser als ein Odinsknoten. Im Traum hatte ich jedoch keine Uhr getragen. Ich legte sie in der Nacht an, um zu wissen, wie lange ich noch schlafen durfte, sollte ich aufwachen. Am Tag trug ich sie nur, wenn ich das Haus verließ.

Schon erleichtert, nahm ich die Uhr ab. Und dann war es doch da, das Mal, das Wotan mir zur Erinnerung gegeben hatte. Das war eindeutig kein Hautausschlag, drei perfekte Halbkreise, die eine Art Dreistern bildeten, sowie ein perfekter Vollkreis, der dieses Zeichen umschloß, entstanden nicht durch Zufall.

Meine Gedanken rasten davon, allerdings in verschiedene Richtungen. Ich entschied mich für das Badezimmer, für Wasser und Seife. Das Mal überstand diesen Versuch.

Wotan wollte, daß ich bei meiner nächsten Verhandlung ins Gefängnis geworfen wurde. Dort sollte ich umgebracht werden und so nach Asgard gelangen, ins Jenseits. Es fühlte sich an wie ein Plan, allerdings einer, der zum einen nach Himmelfahrtskommando, zum anderen nach großen Schwierigkeiten klang.

Asgard... Walhall... Der Platz der Helden, die im Kampf gefallen waren. Das hieß, wenn mir im Knast der nette Moslem aus der Nachbarzelle sein „Isch disch Messer!“ vorführte, sollte ich zumindest pro forma zurückschlagen.

Immerhin, ich hatte noch drei Wochen Bedenkzeit bis zur Verhandlung. Zeit, um ein wenig das Haus aufzuräumen und meine Angelegenheiten zu regeln. Dazu gehörte, ein Testament zu schreiben und meiner Cousine mitzuteilen, wo hier im Haus ein paar Dinge lagen, die sie sich sichern sollte, bevor sie in die Erbmasse fielen.

Es gab noch ein paar Freunde aus der Jugendzeit... Vielleicht sollte ich sie ehemalige Freunde nennen, denn der Kontakt war im Lauf der Jahrzehnte nicht nur einge-, sondern völlig entschlafen. Denen konnte ich immerhin noch ein paar Bücher schicken, damit sie ein Andenken hatten. Auch wenn diese Andenken im Papierkorb landen würden.

Ich betrachtete das Mal auf meiner Hand. Die Glocke von Asgard läuten, Ragnarök auslösen... Wenn ich das eindringlich genug vor Gericht vortrug, würde ich nicht im Gefängnis landen, sondern in der geschlossenen Psychiatrie.

Vor mir selbst gestand ich ein, daß ich mit meinem Vorhaben tatsächlich recht gut in diese geschlossene Psychiatrie passen würde.



„Dem Gesetz muß in jedem Fall Geltung verschafft werden. Angesichts des Verhaltens und der Persönlichkeit des Angeklagten empfehle ich dem Gericht, ein Zeichen der Strenge zu setzen. Die Staatsanwaltschaft fordert für diese erneute Volksverhetzung zwei Jahre Gefängnis ohne Bewährung, was auf Grund des Verhaltens und der fortgesetzten Rückfälligkeit des Angeklagten angemessen erscheint.“

Der Staatsanwalt hatte sein Bestes gegeben. Der Vortrag des Verteidigers und die letzten Worte des Angeklagten waren nur eine Formalität, ebenso die Beratung des Ge-

richts. Prozesse wegen Verstoßes gegen §130 StGB waren für die Staatsanwaltschaft Heimspiele mit bestochenem Schiedsrichter, da gab es keinerlei Überraschungen.

Die Richterin und die beiden Schöffen kehrten zurück. „Im Namen des Volkes ergeht folgendes Urteil: 15 Monate Gefängnis ohne Bewährung.“

Meine Verteidigung war schlecht genug gewesen, ich war ohne Verteidiger erschienen und hatte immer nur das bekräftigt, was mir vorgeworfen wurde. Falls Wotan zuschaute, wie ich mich um Kopf und Kragen geredet habe, wäre er sicher erfreut gewesen. Am Ende hatte ich die Todesstrafe gefordert, denn wenn sich das Gericht schon über alle Grundrechte hinwegsetzte, sollte es auch den Artikel 102 des Grundgesetzes außer Acht lassen.

Nun ja, ein allerletztes Wort stand mir noch zu, nicht nach dem Protokoll, aber es war trotzdem rechtswirksam: „Ich nehme die Strafe an.“

Meine Anhänger schüttelten den Kopf, sie waren Besseres von mir gewohnt. Ich bedauerte sie, aber von Wotans Auftrag wollte ich nichts verraten.

Es dauerte sechs Wochen, bis das Urteil eintraf, und eine weitere Woche, ehe ich die Haft antreten sollte. Die Mühlen des Gesetzes arbeiteten doch ziemlich langsam.



Ich fuhr mit dem Taxi zur Justizvollzugsanstalt. Ich hatte nur leichtes Gepäck dabei, alles paßte in den Aktenkoffer, den mir meine Mutter zum Studienabschluß geschenkt hatte. Die Gewißheit, nur noch Tage auf dieser Welt weilen zu müssen, erfüllte mich mit einer gewissen Leichtigkeit.

Ich wurde begrüßt, gründlich durchsucht, ob ich gefährliche Gegenstände bei mir führte. Ein Schreibblock und ein Stift, das waren in meinen Händen Waffen, da ich den Stift jedoch auch als Stichwaffe hätte führen können, hatte ich zwei Bleistiftstummel dazugelegt. Selbst die wurden mir abgenommen.

Nach einer flüchtigen Untersuchung durch den Gefängnisarzt kam ich auf eine Einzelzelle. Isolation, hatte man mir erklärt. Ich solle mich an die Anstalt gewöhnen. Das war mir durchaus recht, ich hatte nicht vor, im Gefängnis für den Staat Zwangsarbeit zu leisten. Doch wie sollte ich dem nächsten Türken ins Messer laufen, wenn ich von allen Türken ferngehalten wurde?

Es dauerte eine Woche, bis ich meine Mitgefangenen zu sehen bekam. Sie warfen mir feindselige Blicke zu, offenbar war „versehentlich“ durchgesickert, daß ich antiislamische Hetzschriften verfaßt hatte. Unter den Augen der Gefängniswärter gab es jedoch keine Übergriffe, allerdings raunte mir ein stämmiger Häftling unauffällig zu: „Du werden bald beten zu Allah!“

Das gemeinsame Mahl wurde mir als „Hafterleichterung“ zugestanden, ebenso der gemeinsame Hofgang. Bei diesem Hofgang taxierte ich 80 Prozent der Häftlinge als Zuwanderer, die sich von mir fernhielten, bei den übrigen 20 Prozent war ich mir nicht sicher, ob sie Deutsche waren. Diese blieben ebenfalls unter sich.

Ich versuchte, mit den Deutschen ein paar Worte zu wechseln, doch die sagten nur: „Hau bloß ab, wegen dir handeln wir uns keinen Ärger ein!“

Demnach waren es Deutsche, Angehörige einer unterdrückten Minderheit, die mir keinerlei Schutz gewähren würde, wenn ich ihn brauchen sollte. Hoffentlich wurde der Auftrag im Jenseits leichter. Neben der Glocke aufwachen, aufstehen, bimmeln – und ab in die Bibliothek von Alexandria, wohin ich viel besser paßte als nach Walhall.

Es dauerte weitere vier Tage, bis ich während des Hofganges das Bedürfnis verspürte, den Main aufzufüllen. Die Wärter erlaubten mir den Gang zur Toilette. Die Kabine war nicht abschließbar, die Leute, die mir auflauerten, hatten immerhin den Anstand, mich mein Geschäft zu Ende bringen zu lassen.

„Du Scheißdeutscher!“, rief mir der erste zu.

„Allahu akbar!“, sagte der zweite und ließ den Worten eine gut gezielte Faust folgen.

Walhall erforderte, daß ich zurückschlug. Drei gegen einen war ein aussichtsloses Verhältnis, zudem waren die drei „Zuwanderer“ allesamt jünger und kräftiger als ich. Nach dem Schlag zu urteilen, beherrschten sie sogar Kampfsportarten.

„Türkisches Dreckspack!“, feuerte ich sie an. Ich schlug ebenfalls zu, trat um mich und traf mindestens einen in die Dreizehn, dort, wo es einem Mann so richtig weh tut. Weil dieser Glaubensbruder zu Boden ging, gaben sich die beiden anderen noch mehr Mühe. Ich steckte Schläge ein, unter denen ich zu Boden hätte gehen sollen.

Ich hatte Schmerzen, spuckte Zähne aus, hörte meine Rippen brechen. Dies war die erste Schlägerei meines Lebens, ich wußte nicht, was ich tun sollte, also schlug ich zu, wo immer es ging. Ich traf die Wand und spürte, wie meine Handknochen brachen. Damit war die Schlägerei entschieden, die Türken rammten meinen Kopf gegen die Wand.

Es wurde dunkel, nur für einen kurzen Augenblick. Ich schwebte über meinem Körper, auf den meine Mitgefangenen noch immer eintraten. Als die Wärter auftauchten, war nichts mehr zu retten.

Ich sollte hinübergehen, ins Jenseits, doch ich wollte noch sehen, wie der Gefängnisdirektor diesen Vorfall beurteilte.

„Er muß in seinem Rassenwahn die türkischen Häftlinge provoziert haben“, meldete der eine Wärter.

„Er hat beim Hofgang versucht, die Deutschen gegen die Türken aufzuhetzen“, behauptete der zweite.

„Ich nehme an, er hat als erster zugeschlagen, sonst wären die Türken nicht so verletzt gewesen“, sagte der dritte.

„Wir werden es wohl nie herauskriegen“, entschied der Direktor. „Die drei Opfer bekommen je eine Woche Isolationshaft. Das muß sein, damit sie nicht glauben, sie hätten einen Freibrief für weitere Schlägereien. Die verbringen sie im Krankentrakt, sorgen Sie dafür, daß die Küche ihnen Sonderwünsche erfüllt. Jetzt habe ich den verdammten Papierkram am Hals... Wenigstens ist die Presse nicht hinter dem Typen her.“

Ja, das war es dann. Nach diesen Bekundungen des tiefen Mitgefühls und Bedauerns über mein Ableben konnte ich getrost ins Jenseits überwechseln.



## Asgard

Ich lag auf einer Wiese. Die Luft roch frisch und rein, ein wenig nach Heu, ein wenig nach Wald, eine Erinnerung an die Tage der Kindheit, an die Ferien auf dem Land, bei meiner Großtante.

Aber wie...? Ich hielt meine Augen geschlossen, sah förmlich das haßerfüllte Gesicht dieses Türken vor mir, der immer wieder meinen Kopf gegen die Wand rammte. Ein verblissenes Gesicht, auch die Schmerzen waren nur noch eine zurückbleibende Erinnerung. War seitdem nur eine Minute vergangen? Es erschien mir ferner als die Tage damals in Allersberg, als ich sechs Jahre alt gewesen war.

Böse Welt.

Wie oft hatte ich das gesagt, bei dem Entschluß, aufzustehen und die Geborgenheit des Bettes zu verlassen? Auch diese Welt erwartete, daß ich die Augen aufschlug. Und sie würde mit Sicherheit besser sein als das von seiner Regierung und seiner Justiz geschundene Deutschland.

„Willkommen in Asgard“, sagte eine Stimme. Ich lag auf einer sonnigen Wiese, im Schatten eines Früchte tragenden Apfelbaumes. Der Boden wellte sich ganz sanft, wie eine ruhig daliegende See. Ein wenig entfernt erhob sich jener Wald, den ich bereits gerochen hatte. Vögel zwitscherten im lauen, angenehm erfrischenden Sommerwind.

Neben mir kniete ein Mann, der mich angesprochen hatte. Ein Mann mit langem, lockigen, dunkelblondem Haar, nacktem Oberkörper, den nur eine lederne Schärpe bedeckte, mit kurzer Hose. Der Anblick eines muskulösen Mannes hatte mich schon immer fasziniert und mit Neid erfüllt; dieser Mann hätte jederzeit in einem Film den Herkules oder den Siegfried spielen können. Ich traute ihm zu, mir mit einer kräftigen Umarmung die Rippen zu brechen oder mich mühelos fünf Meter weit davonschleudern zu können.

„Asgard?“, wiederholte ich ungläubig. „Ich bin tatsächlich in Walhall?“

„Asgard, ja.“ Er stand auf und half mir hoch. Sein Griff war fest, aber nicht schmerzhaft. Er trug eine mächtige Streitaxt an seiner Seite, an der Schärpe hatte er einen Schild auf seinem Rücken befestigt. „Aber nicht Odins Burg, sondern Folkwang, die Burg der Frigga. Skalden sind für Folkwang bestimmt, leider gibt es nur wenige Skalden in diesen Tagen. Ich heiße Sigwald und werde dich in Folkwang einführen.“

„Ich heiße Michael“, antwortete ich automatisch. Ich war voll bekleidet, mit langer Hose und langärmeligem Hemd. Dort, wo sich gerade noch ein Bauch gewölbt hatte, hing das Hemd nun angenehm flach herunter. Ich fühlte mich leicht und stark, jugendfrisch, doch sicher kein Gegner für Sigwald. „Das ist also das Jenseits? Die Inseln der Seligen?“

„Ja. Du bist sicher nicht das erste Mal hier?“

Ich schaute ihn überrascht an. „Ich weiß es nicht. Hätte ich nicht längst vor dem Seelengericht stehen sollen? Ich erinnere mich an mein Erdenleben, jedoch an nichts, was davor passiert sein mag. Und eines bin ich gewiß nicht: ein Skalde. Ich kann nicht singen, höchstens meine Zuhörer in die Flucht jagen.“

„Das ist doch eine überaus nützliche Fähigkeit in der Schlacht“, befand Sigwald lachend. „Das Seelengericht hast du hinter dir, es hat dich hierher geschickt. Nur wenige schaffen es in ihrem ersten Leben, gleich nach Asgard zu gelangen. Du mußt ein Kämpfer für das Recht gewesen sein. Wenn du trotzdem nicht dort drüben gelandet bist, MUSST du ein großer Skalde sein.“

Dort drüben, wo Sigwald vage hingewiesen hatte, lag eine prächtige Burg. Fünf Kilometer, vielleicht zehn entfernt. Ich konnte die Banner sehen, die auf den Türmen der Burg wehten. Ohne Brille, das Jenseits hatte mich auch davon befreit. Höchstens einen halben Kilometer entfernt stand eine andere, vergleichbar prächtige Burg. Das mußte Folkwang sein. Soweit mir bekannt war, hatten die Germanen keine Burgen und Festungen gebaut. Was hier stand, erinnerte entfernt an Neuschwanstein und ganz stark an das Mittelalter. Eine mächtige zinnenbewehrte Burgmauer umschloß beeindruckende Gebäude, der Bergfried strebte unglaublich massiv in den Himmel.

„Ich war eher ein Kämpfer der Feder als des Gewehrs... des Schwertes“, korrigierte ich verlegen.

Wo war dieser verdammte Wotan? Hatte er mir tatsächlich geholfen, hierher zu gelangen? Bei dem Kampf mit den Türken hatte ich nicht den Eindruck gehabt, daß eine himmlische Macht auf meiner Seite mitwirkte. Wieso war ich nicht in Walhall? Ich hatte mein Wort gehalten, mein Leben geopfert, und nun hielt ausgerechnet Wotan sein Wort nicht? Wo waren die Einherier, die mir den Weg zur Glocke von Asgard bahnen sollten? Und überhaupt, wo war diese Glocke? Wenn ich damit herumbimmeln sollte, mußte ich sie erst einmal finden. Sigwald schien ein netter Kerl zu sein, doch er war eher ein Hindernis als ein Förderer.

Sigwald lachte. „Ich bin im Ersten Weltkrieg gefallen, wir wissen hier durchaus, was Gewehre sind. Das hier sieht nur wie eine Streitaxt aus, sie läßt sich auch wie eine Streitaxt führen, doch es ist eine ganz andere Waffe. Aber das wirst du noch erfahren. Wenn du die Feder zu führen wußtest, wirst du hier die Leier zum klingen bringen. Komm mit, ich zeige dir die Burg und deine Kameraden.“

„Gerne, doch vorab hätte ich noch eine Frage“, hielt ich ihn zurück. „Die Glocke von Asgard – gibt es sie und wo ist sie?“

„Die Glocke, die Ragnarök einläutet?“, fragte Sigwald. „Ja, die gibt es, und wenn du dich in der Schlacht bewährst, werde ich dich dorthin führen.“

„In der Schlacht?“ Ich hatte erwartet, daß das Jenseits ein friedlicher Ort sein würde, wo alles Leid und alle Kämpfe hinter mir lagen. Gewalt sollte es allenfalls in den unteren Ebenen geben, nicht hier, nicht auf den Inseln der Seligen.

„Gegen Walhall“, erklärte Sigwald. „Damit die Krieger in Übung bleiben, ziehen sie immer wieder in die Schlacht, gegeneinander, weil es hier keine Feinde gibt. Die Erschlagenen stehen nach der Schlacht wieder auf, die Verstümmelten gesunden, am Abend gibt es ein Festmahl. Weißt du das nicht? Habt ihr die Edda vergessen, auf der Erde? Und die Völuspa?“

„Nein, ich habe... Muß ich als Skalde etwa auch kämpfen?“ Bei dem Gedanken war mir nicht wohl.

„Natürlich, denn Skalden sind ebenfalls Krieger“, erwiderte Sigwald ganz selbstverständlich.

Worauf hatte ich mich nur eingelassen? Nach Wotans Worten hatte sich alles ganz einfach angehört, vom Sterben einmal abgesehen. Ich schaute beiläufig auf mein linkes Handgelenk. Eine Uhr gab es da nicht, allerdings trug ich noch immer den Odinsknoten, das Zeichen Wotans. Ich schüttelte leicht den Kopf. Soweit war der Plan also aufgegangen. Nur die Einherier – das müßten doch die Krieger Walhalls sein? Angeblich standen die auf meiner Seite. Jetzt sollte ich gegen die kämpfen?



Veranstaltungen auf der Erde hatten zumeist in Turnhallen oder Bierzelten stattgefunden. Friggas Halle in Folkwang war nichts dergleichen. Ein Bierzelt des Münchner Oktoberfestes hätte in ihr Platz gefunden und sie nicht ausgefüllt. Den Petersdom hatte ich nie besucht, aber einige große Kirchen gesehen. 250 Meter lang, 100 Meter breit und 50 Meter hoch, so schien es mir. Vier Kronleuchter hingen nebeneinander, ich zählte zwanzig derartige Reihen und wunderte mich, daß ich diese Nebensächlichkeit so interessant fand. In den Kronleuchtern steckten Fackeln, nur die Eigenarten des Jenseits ermöglichten diese Art der Beleuchtung, auf der Erde wäre es zu umständlich gewesen, sie auszuwechseln.

24 Tischreihen erstreckten sich über die Breite der Halle, sie schienen alle voll besetzt zu sein. Auf den Tischen standen gebratene Spanferkel und Rinderkeulen, Brot füllte große Körbe. Die zechende Gesellschaft bestand nur aus Männern, die aussahen, als hätten sie gerade die Römer im Teutoburger Wald besiegt. So manch einer trug Helme mit Hörnern oder Flügeln darauf. Vor den Männern standen Trinkhörner, die offenbar immer gefüllt waren.

„Gibt es keine Frauen im Jenseits?“, wunderte ich mich.

„Ein paar wenige dienen als Walküren“, antwortete Sigwald. „Wer nach Asgard geht, will hier ein Mann sein, ein Krieger. In anderen Ebenen werden oder bleiben sie Frauen.“

Als Walküre die Gefallenen einsammeln, hätte ich der Teilnahme an einer Schlacht vorgezogen. Ich hatte jedoch keine Wahl gehabt, als was ich in Asgard erscheine.

Sigwald drängte mich an einen freien Platz. Er schob mir ein Trinkhorn zu und deutete auf einen Berg Fleisch. In meiner Jugend hatte ich gerne und viel getrunken, allerdings keinen Met. Bier wäre mir eindeutig lieber gewesen. Ich blickte in mein Trinkhorn und stellte fest, daß es tatsächlich Bier enthielt. Ein paar Wünsche erfüllte das Jenseits offenbar. Mein anderer Tischnachbar wandte mir den Rücken zu. Er trug dort ebenfalls einen Rundschild, war demnach zur Schlacht gerüstet. In der Mitte des Schildes befand sich eine spiegelnde Metallplatte, in der ich mich selbst betrachten konnte. Ja, das war ich, mit 18 oder 20 Jahren, mit schmalem Gesicht, wie auf alten Photos. Meine Haare trug ich kurz, kürzer sogar als zu meinen Bundeswehrzeiten.

„Das ist Michael, ein neuer Skalde“, stellte Sigwald mich vor. Daraufhin wurde mir zugestimmt. Die Höflichkeit und der Oberarmumfang der kraftstrotzenden Tischnachbarn geboten es, diesen Zutrink geziemend zu erwidern.

„Dort ist Friggas Thron“, erzählte mir Sigwald. „Allerdings kommt sie seit dem Krieg nur noch ganz selten zu uns.“

Der Thron stand in einer Art Seitenschiff, einer halbrunden Erweiterung der Festhalle. Er wirkte primitiv, so einfach wie der Thron Karls des Großen in Aachen, zugleich auch Ehrfurcht einflößend, in seiner Größe und dank seines Podests. Frigga mußte mindestens fünf Meter groß sein, herausragend, wie es einer Göttin zustand.

„Der Krieg...“, wiederholte ich nachdenklich. „Dann stimmt das mit den Schlachten im Jenseits?“

„Ja“, antwortet Sigwald. „Ich bin damals vor Chambrai gefallen, als die Briten uns mit ihren verdammten Panzern angegriffen hatten. Nach ein paar Tagen der Ruhe sind wir Neuankömmlinge erneut in die Schlacht gezogen, auf die Walstatt, im Mittelreich, gegen die Heere des Bösen. Du stirbst nicht im Jenseits, du wirst nur zurückgetrieben, ob in die Finsternis oder ins Licht, bis dir schließlich die Kraft ausgeht. Die Schlacht hat nicht nur Tage oder Wochen gedauert, sondern Jahrzehnte. Die Schlacht im Jenseits hat verhin-

dert, daß unsere Götter auf der Erde eingreifen konnten. Deshalb hat das dritte Reich, Deutschland, die beiden Weltkriege auf der Erde verloren. Aber jede Grausamkeit, jede Demütigung, die Deutschland auf der Erde erfahren mußte, hat unser Heer im Jenseits verstärkt, uns die Kraft gegeben, uns immer wieder aufs Neue zu erheben, erneut nach Walstatt zu ziehen und uns in den Kampf zu werfen. Hier im Jenseits haben WIR gewonnen.“

„Kriege im Jenseits – das hätte ich nie gedacht“, gab ich zu. „Worum ging es da eigentlich?“

„Um alles“, antwortete Sigwald. „Das erste Reich, das war Sumer, das zweite Karthago und das dritte Deutschland. Die Reiche hätten der Erde den Frieden bringen können, deshalb sind sie zerstört worden. Die Schlachten auf der Erde waren dabei nur ein Abbild der Schlachten im Jenseits.“

Im ersten Krieg haben sie eine Barriere errichtet, die verhindern sollte, daß die Seelen der Verstorbenen in die höheren Lichtreiche eintreten. Da wären diese höheren Lichtreiche langsam verdorrt. Die dunklen Mächte haben zugleich Sumer angegriffen, denn hätte Sumer fortbestanden, hätten die dunklen Mächte die Erde verloren und keine neuen Leute anwerben können. Im Jenseits haben wir gewonnen. Na ja, ich nicht, ich war da noch nicht dabei, auch nicht beim zweiten Krieg.

Hätten damals die Karthager gesiegt, hätte es kein Römisches Reich gegeben. Die Phönizier hätten die Ausbreitung der Juden verhindert, ohne Juden hätte es kein Christentum gegeben. Im Jenseits wurde um Midgard gekämpft, das Reich zwischen Licht und Dunkelheit. Die Dunkelheit wollte es beherrschen, um alle jungen Seelen in die Dunkelheit ziehen zu können.“

Midgard – ich hatte diese Ebene Eleulorien genannt, die neutrale Zone, in der junge Seelen ihren ersten Aufenthalt im Jenseits verbrachten, Seelen, die gerade das erste Mal die Schwelle zum Menschsein überschritten hatten. Die Lichtebenen hatten also gewonnen, die Dunkelheit weiter zurückgedrängt.

„Worum ging es im dritten Krieg?“, fragte ich interessiert.

„Auf der Erde um die Freiheit des Denkens“, erklärte Sigwald bereitwillig. „Im Jenseits wurde Ragnarök vorbereitet. Ich habe da selbst mitgekämpft, aber ich kann dir nicht sagen, was wir mit unserem Sieg erreicht haben.“

„Wie sieht so ein Krieg im Jenseits aus?“, hakte ich nach. „Hier kann doch niemand sterben?“

„Du vernimmst den Schlachtruf und entscheidest dich für den Kampf“, berichtete Sigwald. „Du bist danach in einer Art Nichts, wo du kämpfst. Du schlägst um dich, wehrst ab, trittst zu. Der Kampf ist endlos, strengt dich an, deine Kräfte erschöpfen sich mehr und mehr. Dann erwischst dich der Schlag und du stürzt zurück, bist wieder da, wo du hergekommen bist, also in Asgard. Du lebst, bist aber doch gefallen. Wenn es lange genug dauert, vernimmst du erneut den Schlachtruf, stürzt dich wieder in den Kampf. Wenn nicht, bist du dazu verdammt, das Ende der Schlacht abzuwarten und auf den Sieg zu hoffen. So manchen verläßt der Mut, immer weniger der dunkeln Seite sind in die Schlacht zurückgekehrt, so haben wir letztlich gewonnen.“

„Danke.“ Hatte ich die Erklärung verstanden? Ich nahm einen tiefen Schluck Bier.

Einer meiner Tischnachbarn stieß mich an. „Na los, Neuer, sing für uns! Du kennst sicher Lieder, die wir noch nie gehört haben.“

„Singen? Ich?“ Natürlich konnte ich singen, bestimmt so gut wie Troubadix, der Barde aus Asterix und Obelix, der nach seinen ersten Tönen schnellstens zum Schweigen gebracht wurde.

„Natürlich“, stimmte Sigwald zu. „Ein Skalde ist da, um zu dichten und zu singen, falls er nicht in die Schlacht zieht.“

„Aber – ich KANN NICHT singen“, betonte ich.

„Versuche es doch“, forderte Sigwald mich auf und drückte mir seine Leier in die Hand.

„Na los, sing!“, rief der Hüne, der mir gegenüber saß.

Singen... Nun ja, wenn sie darauf bestanden... Je eher sie wußten, was Singen bei mir gedeutete, desto eher würden sie aufhören, mich zum Singen aufzufordern. Nur, was sollte ich singen? Die Kaiserhymne, die mir als erstes einfiel, war wohl weniger geeignet. Vielleicht sollte ich improvisieren. Die Melodie von „Oh Tannenbaum“ war leicht genug. Ich griff in die Leier, die Töne kamen wie von selbst und die Melodie klang durchaus so, wie ich es erhofft hatte.

***Oh Ragnarök! Oh Ragnarök!  
Wir sehnen dich herbei!  
Du bringst der Erd' Erneuerung,  
Du bringst der Menschheit Frieden!  
Oh Ragnarök! Oh Ragnarök!  
Wir sehnen dich herbei!***

***Oh Ragnarök! Oh Ragnarök!  
Wann trittst du endlich ein?  
Beende das, was übel ist,  
Bereit' den Menschen großes Heil!  
Oh Ragnarök! Oh Ragnarök!  
Wann trittst du endlich ein?***

***Oh Ragnarök! Oh Ragnarök!  
Du wirst uns sehr erfreuen!  
Die Freiheit und die Sicherheit  
Wirst du uns bringen allezeit!  
Oh Ragnarök! Oh Ragnarök!  
Du wirst uns sehr erfreuen!***

Meine Zuhörer schwiegen, keine Hand erhob sich zum Beifall. Immerhin, es kamen keine Trinkhörner angefliegen.

„Nun ja“, brach Sigwald das Schweigen. „Wie es scheint, mußt du noch vieles lernen – und noch mehr üben.“

Immerhin prostete mein Gegenüber mir zu. „Bier ist gut für die Stimme – und du solltest viel mehr trinken, Neuling.“



Am nächsten Morgen herrschte gespannte, erwartungsfrohe Stimmung. Das Frühstück bestand aus Gerstenbrei und Wasser, die Krieger schlangen es förmlich hinunter. Die vielfältigen Eindrücke hielten mich von Fragen ab, was ich wenig später bedauerte. Sigwald legte nach dem Frühstück seine Leier ab und forderte mich auf, ihn zu begleiten.

Er führte mich zu einem Tisch, auf dem mehrere einfache Waffen lagen. Dort gab er mir einen Holzknüppel, einen einfachen, hölzernen Schild und einen Speer, der mir als Stichwaffe zu leicht und zum Werfen zu schwer erschien.

„Was soll ich damit?“, wunderte ich mich.

„Heute geht es gegen Walhall“, eröffnete mit Sigwald. „Das wird deine erste Schlacht.“

„Eine Schlacht?“ Ja, natürlich, die Krieger zogen tagsüber gegeneinander in die Schlacht, davon hatte ich gehört. Oder sie gingen auf die Jagd, also überaus männliche Zeitvertreibe. Die echten Germanen hatten nebenbei Felder zu bestellen, diverse Bastelarbeiten am Haus und an Werkzeugen, suchten Eisenerz und schmiedeten Gebrauchsgegenstände, was hier in Asgard unnötig war. „DAMIT soll ich kämpfen?“

„Ja, du bist schließlich ein Anfänger“, entgegnete Sigwald. „Als bewährter Krieger bekommst du bessere Waffen. Meine Axt mußte ich mir erst verdienen.“

„Darf ich wenigstens Waffen vom Boden aufheben? Auch von Gefallenen?“, fragte ich hoffnungsvoll.

„Ja, aber du darfst sie nicht behalten, es sei denn, du hast ihren früheren Besitzer eigenhändig erschlagen.“

Mit anderen Worten: Sollte ich irgendwo ein wunderbares Schwert finden, wurde es von einem erfahrenen Krieger geführt, der mir unfaßbar überlegen sein würde.

„Es kommt nicht auf die Waffe an, sondern auf den kühnen Geist, der sie führt“, setzte Sigwald hinzu.

So kühn, wie ich mich gerade fühlte, wäre eher ein Zahnstocher angemessen statt eines Knüppels. Sigwald setzte sich einen Helm auf, einen eisernen Wikingerhelm mit Nasenschutz, natürlich ohne Flügel und Hörner. Woher er diesen hatte, hatte ich nicht gesehen. Ich wollte nicht danach fragen, vermutlich hätte ich eine wollene Zipfelmütze bekommen, als Anfänger.

Nach den Erzählungen würden alle Erschlagenen nach der Schlacht wieder auferstehen, doch diese Erzählungen besagten nichts, ob die Wunden schmerzen würden. Da sich alles so lebensecht anfühlte, erwartete ich es. Hoffentlich gab mir jemand den Gnadenstoß, wenn ich schreiend am Boden lag.

Wir marschierten los, als wilder Haufen, geradewegs auf Walhall zu. Die erfahrenen Krieger gaben mir Anfänger Ratschläge.

„Mit dem Knüppel schaffst du es nicht, einen umzubringen. Behalt den Speer und kämpf damit.“ – „Ach was, wenn du noch nie einen Speer in der Hand gehabt hast, dann wirf ihn auf den Feind. Wenn du keinen Mann triffst, dann wenigstens einen Schild, dann wird es für uns leichter, den zu fällen.“ – „Versuch erst gar nicht, einen Speer aus dem Schild zu ziehen, wirf ihn lieber weg. Du bist abgelenkt, dann kriegen sie dich. Du hast bessere Chancen ohne, wenn du dich gleich wehrst.“ – „So ein Speer im Schild ist ein Geschenk! Wenn sie dich nicht bedrängen, laß den Schild fallen, drauf mit dem Fuß und den Speer rausziehen.“ – „Achte im Nahkampf auf seine Augen! Die zeigen dir, wo du dich decken muß!“ – „Mit dem Knüppel kannst du eine Axt abwehren, wenn du sie unterhalb des Blattes triffst. Einem Schwert weichst du besser aus und schlägst drauf, wenn er dich verfehlt hat. Am besten auf die Hände, dann läßt er die Waffe los. Einen Speer kannst du zur Seite schlagen, aber da trifft er womöglich einen Kameraden. Besser von oben, dann geht er in die Erde.“ – „Wenn du mit dem Knüppel auf einen Helm schlägst, reicht das nicht. Du mußt nochmal draufhauen, am besten unter den Helm.“ – „Mit dem Knüppel kannst du auch zustoßen. Wenn's kräftig genug ist, fällt der Andere um.“

Bei jedem einzelnen Ratschlag stellte ich mir vor, daß mein Feind mir genau das antat, was mir da gerade geschildert wurde. Ich glaubte nicht, daß ich die erste Minute der Schlacht überstehen würde. Mich auf der Erde umbringen zu lassen, hatte mir gereicht. Hier raufgehen und bimmeln, damit war ich einverstanden gewesen. Aber nun gleich wieder abgemurkst zu werden, behagte mir gar nicht. Hoffentlich hatte kein Sadist diese Ebene eingerichtet, der einen nach ein paar Minuten wieder aufweckte und erneut in den Kampf jagte.

Für den unwahrscheinlichen Fall, daß ich Erfolg hatte – was würde Wotan dazu sagen, daß ich seine Krieger erschlug? Wieso hatte er zugelassen, daß ich auf der falschen Seite stand? So wild, wie meine Kameraden auf den Kampf waren, durfte ich kaum hoffen, daß mir ein Einherier lange genug zuhören würde. Aufspießen, ja, totschiagen, ja, aber zuhören? Wo war ich hier hingeraten?

Ein alter Krieger mit einem beeindruckenden Speer, einem massiven Eisenschild und einem mächtigen Schwert an seiner Seite baute sich vor uns auf. „Männer, wir kommen an den rechten Flügel. Sie werden im Keil unsere Mitte angreifen und wir ihnen in die Flanke fallen. Geht auf zehn Schritt heran, bevor ihr eure Speere werft. Das gilt besonders für die Neulinge! Und dann drauf, auf sie, schneidet sie in Stücke, zerschlagt ihre Knochen, zermalmt sie unter euren Füßen! Vorwärts!“

Der alte Krieger gab den Schritt vor, wir marschierten nun schneller und hielten uns mehr rechts als vorher. Sigwald raunte mir zu: „Das ist Rüdiger Thorvaldson, unser Hauptmann. Wir folgen ihm in die Schlacht.“

Rüdiger hieß wilder Speer, soweit ich mich erinnerte. Der Mann sah tatsächlich so aus, als sei seine Spezialität der Fleischspieß, an dem mindestens drei Gegner gleichzeitig zappelten. Von hinten bemerkte ich, daß er ein Kettenhemd trug. Vermutlich eine Kriegsbeute gegen die Römer.

Und noch etwas fiel mir auf: „Haben wir keine Bogenschützen?“

„Pfeil und Bogen sind ungermanisch“, belehrte mich Sigwald. „Na ja, nicht wirklich, aber in den Kämpfen hier benutzen wir die nicht. Es gibt auch keine Reiter, wie du siehst.“

Ja, das Gefecht wurde tatsächlich als Nahkampf der Infanterie ausgetragen. Wie hatten sie das in dem Krieg gegen das Böse gehalten? Wenn hier kein Kämpfer starb, wie wurde der Sieg ermittelt? Wenn ich es richtig verstanden hatte, würde selbst, wenn wir die Streitmacht Walhalls restlos niedermetzelten, diese am Abend in voller Kopfstärke nach Hause ziehen und feiern. Der Krieg mußte demnach ganz anders aussehen als das, was ich gleich erleben würde.

„Da sind sie!“, rief jemand.

Wir hatten eine schöne Wiese vor uns, bretteben, kein einziger Baum weit und breit. Die Horden Walhalls schlenderten gelassen in unsere Richtung. Wir schritten ebenfalls unbekümmert weiter. Erst in zweihundert Metern Entfernung bildeten die Gegner eine Art Formation aus, stellten sich zu einer Schlachtordnung auf. Unsere Leute gruppierten sich ebenfalls in Haufen.

Wir gingen weiter aufeinander zu, näherten uns auf höchstens 50 Meter. Dann erklangen die Hörner. Ich hatte keine gesehen, doch es schien tausende zu geben, über dem ganzen Schlachtfeld verteilt. In den Klang der unsichtbaren Hörner erhob sich das Kriegsgeschrei aus ungezählten Kehlen. Walhalls Männer begannen, auf uns zuzurennen. Wie der Hauptmann es gesagt hatte, in Keilformation auf unser Zentrum. Bögen hätten reiche Ernte gehalten, ein paar Maschinengewehre hätten alle niedergestreckt.

Hauptmann Rudeger rannte ebenfalls los, wir, die Meute, folgten ihm. Was immer mir die Kameraden geraten hatten, war vergessen. Ich hörte mich selbst schreien, ein kleiner Teil in mir wunderte sich über mein Verhalten. Mein Körper produzierte Adrenalin, wie ich es auf der Erde noch nie erlebt hatte.

Der Gegner bewarf uns mit seinen Speeren. Mein Schild wurde getroffen, splitterte, die Speerspitze wurde nur ein paar Zentimeter vor meiner Haut aufgehalten. Ich warf meinen eigenen Speer und spürte, wie Wut in mir aufstieg. Unbändige Wut darüber, daß ich mit dieser lächerlichen Ausrüstung in die Schlacht zog.

Ich packte meinen bronzenen Rundschild fester. Er durchmaß über einen Meter, doch er schien mir leicht. Ich zog das Schwert, ein wuchtiges, schildblattförmiges Stück aus bestem Stahl, lang und schwer. Es fühlte sich so einfach, so selbstverständlich an, es in den Leib eines anderen Menschen zu stoßen.

Ein paar Speere brachten meinen Schild zum Klagen, als sie daran abprallten. Mein Schwert traf den Helm eines Axtkriegers, spaltete den Helm, drang tief in den Schädel, bis zur Nasenspitze. Ich zog das Schwert heraus und enthauptete einen weiteren Gegner, der seinen Speer zu tief gehalten hatte.

Der spartanische Rundschild war nicht nur Schutz, er diente auch als Waffe. Ein heftiger Stoß, in den ich mein gesamtes Körpergewicht legte, drängte mehrere Gegner zurück. Ich gelangte in die Reihen des Gegners, rammte dem nächsten Krieger mein Schwert tief in den Leib. Fegende Schläge trieben die Männer Walhalls zurück, erlaubten den Speeren Folkwangs, ihre Opfer zu finden.

Ein Speer streifte meine Schulter. Ich spürte einen kurzen, aufflammenden Schmerz, der jedoch binnen eines Augenblicks verging. Der Speer hatte ein weiteres Opfer gefunden, er steckte in der Brust eines Kameraden. Ich wußte, wer ihn geworfen hatte. Ich hatte das nicht beobachtet, ich wußte es trotzdem. Schwerthiebe mähten die Hindernisse auf dem Weg nieder wie eine Sense. Mein Ziel begriff, daß ich es auf ihn abgesehen hatte, wurde bleich und wich zurück. Das Kampfgeschehen ließ ihm jedoch keinen Raum, mein Schwertstich schlitze ihm die Kehle auf.

Ich wurde mehrmals getroffen, doch ich schlug zurück, tötete die Feinde in einem Blutrausch, den jener kleine Teil meines Bewußtseins, der sich abgesondert hatte, ebenso fassungslos wie fasziniert verfolgte. Ich wußte nicht, wieviel Zeit vergangen war, bis wieder die Hörner erklangen. Ich bemerkte gerade noch rechtzeitig, daß mein Gegner seine Waffen senkte, um ihn zu verschonen. Die Schlacht war demnach zu Ende.

Das Schlachtfeld war übersät mit Toten. Der grüne Rasen hatte viele rote Flecken bekommen, meine Kleidung troff von Blut. Nur wenige Tropfen stammten von mir.

Von einem Augenblick zum anderen verschwand das vergossene Blut. Die gerade noch Erschlagenen wälzten sich wie Erwachende, die unwirsch aus dem Schlaf gerissen wurden. Sie alle standen auf. Ein paar kamen auf mich zu, klopfen mir auf die Schulter. „Heute warst du der Bessere, aber beim nächsten Mal kriegen wir dich!“, bekam ich zu hören. „Besuch uns mal in Walhall – Krieger wie du sind an Odins Tafel willkommen“, sagte der nächste. Ich hatte diese Männer besiegt, sie mit Gewalt getötet, trotzdem hegten sie keinerlei Groll, sie nahmen es sportlich. Wir winkten ihnen nach, als seien sie alte Freunde.

„Bei Loki! Wer bist du?“ Diese Worte klangen weniger freundlich. Rudeger Thorvaldson hatte sie gesprochen. An seiner Seite stand Sigwald, der mich ebenfalls höchst erstaunt anschaute.



„Ich bin Michael, wieso?“, erwiderte ich verunsichert.

„Wie oft warst du schon im Jenseits?“, drang der Hauptmann auf mich ein. „Und warum hast du behauptet, dich an nichts zu erinnern?“

„Ich erinnere mich nur an mein Leben auf der Erde“, erwiderte ich. „Soweit ich weiß, bin ich das erste Mal im Jenseits.“

„Hat dir das das Seelengericht gesagt?“, hakte Rüdiger nach.

„Ich kann mich an kein Seelengericht erinnern“, gestand ich ein.

„Ich glaube, du sagst die Wahrheit, nur...“ Rüdiger zögerte. „Nicht einmal ich kann meine Waffen verändern.“

„Meine...“ Ich blickte auf meinen Schild, der darauf zum kleinen, unscheinbaren Holzschild schrumpfte. Mein Schwert veränderte sich ebenfalls, verwandelte sich in den stumpfen Holzknüppel zurück. „Ist das denn so ungewöhnlich? Sigwald, du hast mir doch gesagt, der Geist eines Mannes bestimmt die Waffe, die er führt?“

„Keiner von uns kann das“, erklärte Sigwald ernst. „Die Götter, ja, aber nicht wir Krieger. Gehörst du zu Asgard oder Vanaheim? Erkläre dich!“

„Ich weiß es nicht“, beteuerte ich. „Ich kann mich nur an ein einziges Erdenleben erinnern, alles, was hier passiert, ist vollkommen neu für mich. Ich weiß nicht, wieso ich mich verändert habe, und ich kann nicht versprechen, daß dies nicht wieder passiert.“

„Dann ist für dich kein Platz mehr in Folkwang“, entschied Rüdiger. „Auch in Walhall werden sie dich nicht aufnehmen. Und laß dir gesagt sein: Keiner von uns sehnt Ragnarök herbei. Wir werden kämpfen, wenn es soweit ist, aber wir wissen, daß dies das Ende des Lebens sein wird, so wie wir es kennen.“

Rüdiger wandte sich ab. Sigwald blieb noch bei mir. „Ich glaube dir, du hast die Wahrheit gesagt. Trotzdem hat Rüdiger recht, dein Platz ist nicht bei uns. Der einzige Platz, an dem du die Antworten findest, die du suchst, ist dort.“ Er zeigte auf einen Wald in beträchtlicher Entfernung. „Das ist der Bannwald, jenseits der Gemarkung von Folkwang und Walhall. Dort findest du Yggdrasil und den Urdbrunnen. Wenn jemand die Antwort kennt, wirst du sie dort finden.“

Auf der Erde hätte ich für diese Strecke mit Sicherheit mein Auto genommen. Hier jedoch... Ich zuckte zurück. Schwert und Schild hatte ich mir vorhin gewünscht, wenn ich jetzt zu sehr an meinen bewährten Astra dachte, würde der womöglich auch erscheinen. Im Opel durch Asgard fahren... Wenn das die Marketing-Abteilung dieser Firma erführe...

Sigwald schaute mich fragend an, weil ich bei dem Gedanken an das Auto unwillkürlich zu Lächeln begonnen habe. „Danke, Sigwald, ich werde mein Glück versuchen. Eine andere Wahl habe ich ja nicht.“

„Ich wünsche dir Erfolg, Michael“, verabschiedete sich Sigwald. „Und laß dir Zeit mit Ragnarök, ja?“

Ich zuckte mit den Schultern. „Alles Gute, Sigwald, ich fürchte jedoch, wenn Ragnarök meine Bestimmung ist, kann ich dieser nicht ausweichen.“

Er hob zum Abschied die Hand und wir schritten in verschiedenen Richtungen davon. Ich drehte mich nicht um, und ich wußte, daß auch Sigwald mir keinen Blick nachwarf. Ich spürte Bedauern in mir, wir hätten Freunde sein können – Freunde für die Ewigkeit.

Andererseits, ein kurzer Abenteuerurlaub im Jenseits der Germanen war ganz unterhaltsam, aber die Ewigkeit wollte ich hier nicht verbringen. Yggdrasil... Sollte die Wel-

tenesche nicht über alle Bäume hinausragen? Warum konnte ich sie nicht sehen? Ich blickte auf mein linkes Handgelenk, dort, wo ich keine Armbanduhr mehr trug. Wotan... Von einsam durch Asgard stolpern und eine Weltenesche suchen hatte er mir nichts erzählt. Dieser Odinsknoten auf meinem Handgelenk war lächerlich, eine Erinnerung an nicht gehaltene Versprechen. Sollte ich ihn verschwinden lassen? Wenn ich das schaffte, wäre ich mächtiger als Wotan. Zugleich wäre dann bewiesen, daß dieser angebliche Gott keinerlei Einfluß auf mich hatte. Andererseits, ICH hatte mein Wort gegeben. Wenn ich schon nicht Wotan verpflichtet war, dann mir selbst. Ich mußte also weitermachen.

Sigwald... War das vor ein paar Minuten oder ein paar Stunden? Ich schaute nun doch zurück. Der Heerbann Folkwangs war nicht mehr zu sehen, auch nicht Friggas oder Wotans Burg. Ich schien völlig allein zu sein auf dieser endlosen Ebene. Dort hinten standen ein paar Bäume, ich erinnerte mich nicht daran, an ihnen vorbeigegangen zu sein.

Der Bannwald schien weiter entfernt zu sein als zuvor. Wann würde die Nacht hereinbrechen? Und warum hatte ich mich nicht ins Schlaraffenland-Jenseits schicken lassen? Dort, wo gebratene Tauben herumflogen und so ziemlich alles eßbar war, was irgendwo herumlag.

Es dämmerte und mein Magen knurrte. Würde ich etwas Eßbares finden? Am besten ein Wirtshaus, nein, eine Kurierstation, wo ich mir ein Pferd leihen konnte. Was würde in der Kurierstation auf der Speisekarte stehen? Gänsebraten mit Klößen und Blaukraut...

Verdammt, dies war das Jenseits. Da genügte mir ein Baum, um mich dagegen zu lehnen. Den Hunger wünschte ich mir fort und ich konzentrierte mich darauf, gut zu schlafen und erholt aufzuwachen.



Ich streckte meine Glieder und wunderte mich, daß sie sich überhaupt nicht steif anfühlten. Ich mußte lächeln, vor vierzig Jahren hätten sich meine Glieder auf der Erde ebenfalls nicht steif angefühlt. Den Hunger ersetzte ich durch ein angenehmes Sättigungsgefühl. Der Bannwald lag immer noch in weiter Entfernung von mir. Wer dahin wohl verbannt wurde? Oder sollte der Name ein „Betreten verboten“ ausdrücken?

Ich dachte an einen Geländewagen. Der war sicher besser als eine einfache Limousine. Die angemessene Alternative zu einem Vierrad-Antrieb war allerdings ein Pferd mit einem Vierbein-Antrieb. Ich konnte zwar nicht reiten, also brauchte ich ein Pferd für Leute, die nicht reiten können. Es gab schließlich auch Autos für Menschen, die kein Auto fahren konnten.

Fury? Ich erinnerte mich vage daran, diese Filme gesehen zu haben. Ein weißes Pferd wäre allerdings besser. Mr. Ed, das sprechende Pferd, mit dem ich mich unterhalten konnte. Ob das Jenseits dies zulassen würde?

Aber wer brauchte schon ein Pferd, wenn er Siebenmeilenstiefel anhatte? Ich konzentrierte mich darauf, daß mich nun jeder Schritt dem Bannwald immer näher bringen würde. Gestern – falls dies wirklich gestern gewesen war – hatte ich noch zurückgeschreckt, jetzt wollte ich dorthin, so schnell wie möglich.

Tatsächlich rückte der Wald nun schnell näher. Ich bewegte mich nun mit etwa 30 km/h auf den Wald zu, eine Geschwindigkeit, die ich zu Fuß nie und nimmer erreicht hätte, schon gar nicht über Stunden hinweg. Es gab jedoch keinen Baum, der über alle hinausragte. Wo war Yggdrasil?

Der Wald umfing mich. Es war „deutscher Wald“, praktisch ohne Unterholz. Einen gebahnten Weg hatte ich nicht, ich lief einfach querwaldein. Ich wußte nicht, woher ich gekommen war, aber irgendwie wußte ich, wohin ich gehen sollte.

Fast übergangslos stand ich auf einer Lichtung. Auf hundert Meter vor mir wuchs nur Gras, dann erhob sich der mächtigste Baum, den ich je gesehen hatte. Der Stamm durchmaß mindestens zwanzig Meter, er ragte hoch bis in die Wolken, ja über die Wolken hinaus.

Ich hatte einen heiligen Hain betreten. Am Fuß der Weltesche entsprang eine Quelle, um die Quelle saßen drei Frauen, deren Alter ich nicht bestimmen konnte. Ich atmete tief ein und näherte mich den Frauen.

„Wer bist du, daß du die Urdquelle aufsuchst?“, sprach mich die Mittlere der Frauen an.

Urd, Verdandi und Skuld... So hießen sie, die Schicksalsweberinnen, die Nornen. Kein Wunder, daß Sigwald mich hierher geschickt hatte.

„Ich heiße Michael“, stellte ich mich vor. „Ich suche die Glocke von Asgard.“

„Du?“ Die älteste der drei hatte eine keifende Stimme. „Welche Vermessenheit, dir das anzumaßen!“

„Es ist nicht meine Entscheidung, Wotan hat mich darum gebeten“, antwortete ich.

„Ach, wenn es weiter nichts ist...“ Die Jüngste lächelte mir freundlich zu. „Die Glocke von Asgard findest du in Muspelheim, klettere einfach an Yggdrasil nach oben.“

„Ja, einfach nach oben“, bestätigte die Älteste. „Je heißer es wird, desto näher kommst du Muspelheim. Wenn du verbrennst, bist du fast dort.“

„Laß dich einfach fallen, wenn du dich nicht mehr halten kannst“, riet die Mittlere. „Wir werden dich pflegen, dafür brauchst du uns nur ein einziges Jahr zu dienen. Dann versuchst du es einfach nochmal.“

„Warum sollte ich dort verbrennen?“, wunderte ich mich.

„Muspelheim ist die Welt des Feuers“, antwortete die Jüngste. „Die Bewohner Muspelheims können nicht nach Asgard, und die Bewohner Asgards nicht nach Muspelheim. Das ist selbst den Asen und den Wanen verwehrt, Bewohner Midgards werden Muspelheim keinesfalls erreichen.“

Die Aussicht, auf einen kilometerhohen Baum zu klettern, um brennend abzustürzen, wirkte alles andere als motivierend. Muspelheim... Das Land der Feuerriesen. Das reichte als Lösung für ein Kreuzworträtsel, enthielt jedoch keinerlei Reisewarnungen, etwa in der Art: Feuerriesen halten feuerspeiende Drachen als Haustiere, und ihre Lieblingsspeise ist Eintopf mit ganzen Menschen.

„Sind die Feuerriesen gefährlich?“, fragte ich vorsorglich.

„Aber nein, die freuen sich bestimmt über jeden Besuch“, versicherte die Mittlere.

Das klang nach einer freundlichen Einladung zum Essen, nur eben nicht, als welcher Gang ich serviert würde.

„Und es gibt keinen anderen Weg, als hier hochzuklettern?“ Sollte ich Wotan noch einmal treffen, würde ich ihm ganz sicher ausführlich meine Meinung über das Klettern auf hohe Bäume darlegen. Und dafür nach Möglichkeit vorher im Bayerischen Schimpfwörterlexikon nachschlagen.

„Dann habe ich wohl keine andere Wahl“, seufzte ich.

„Oh, natürlich hast du eine Wahl“, bot mir die Jüngste an. „Du kannst uns gleich zu Diensten sein, ohne erst abzustürzen.“

„Ich versuche mein Glück mit Yggdrasil“, entschied ich. Die zerklüftete Rinde der Weltenesche versprach Griffe und Tritte, trotzdem wäre mir eine alpine Ausrüstung mit Seil und Haken willkommen gewesen. Allerdings war ich noch nie geklettert, ich hätte folglich nicht damit umgehen können.

Zum Glück war dies das Jenseits. Ich war gestorben, um hierher zu gelangen, da schreckte mich die Aussicht, brennend abzustürzen, nicht so sehr, wie sie es auf der Erde getan hätte. Ein paar Äste, die mir beim Aufstieg halfen, hätte ich jedoch gerne gehabt. Oder gleich einen Aufzug, der innerhalb des Stammes nach oben führte und mir die lästige Kletterei ersparte.

Da mir weder das eine noch das andere gewährt wurde, mußte ich nun doch klettern. Vielleicht half der Trick mit den Siebenmeilenstiefeln auch in der Vertikalen. Ich konzentrierte mich darauf, gut voranzukommen. Ich orientierte mich dabei ausschließlich nach oben, auf der Erde war ich nicht schwindelfrei gewesen, da wollte ich keinerlei Risiko eingehen.

Bislang wurde mir nur etwas warm vom Klettern, Muspelheim lag demnach noch in weiter Ferne. Höher, immer höher, bis zum ersten Ast. Dort richtete ich mich ein für eine längere Rast. Die Lichtung und der Bannwald lagen schon weit unter mir, mein Blick reichte bis nach Folkwang und Walhall. Ich hätte Yggdrasil demnach schon den ganzen Weg über sehen müssen, doch offenbar verhinderte das Jenseits diesen Anblick.

Asgard war nur eine Ebene im Jenseits, von meinem Rastplatz entdeckte ich die Grenzen Asgards, sogar den Abgrund jenseits dieser Grenzen, und andere Ebenen, die neben Asgard im Nichts hingen. Das waren sie also, die Inseln der Seligen. Auf einer von ihnen vermutete ich die Bibliothek von Alexandria, dort hätte ich mich nicht zu einer riskanten Kletterpartie aufmachen müssen.

Es gelang mir tatsächlich einzuschlafen. Am anderen Morgen wunderte ich mich nur kurz, daß ich nicht heruntergefallen war. Ich wußte nun, was mich da oben erwartete: das Himmlische Jerusalem, die nächsthöhere Jenseitsebene. Kein Wunder, daß die Bewohner Asgards das als Feuerzone empfanden. Wäre das auch für mich eine Feuerebene, jenseits meiner persönlichen Entwicklung? Ich verstand jetzt, wieso die Nornen behauptet hatten, ich würde brennend abstürzen. Wer eine Lichtebebene betreten wollte, die höher geartet war als er selbst, dem erging es wie Ikarus, der der Sonne zu nahe gekommen war. Das Seelengericht hätte mir die richtige Ebene zuweisen müssen, aber ich konnte mich nicht an ein Seelengericht erinnern. Ich hegte jedoch die Hoffnung, daß das Himmlische Jerusalem für mich keine Feuerebene sein würde.

Ich kletterte weiter, konzentrierte mich auf den Trick mit den Siebenmeilenstiefeln. Nach einer Weile erreichte ich die Wolken. Sie verdeckten die Sicht, was mir überaus recht war. Aus der Sicherheit einer Astgabel hinunterzuschauen war eine Sache, mit dem unsicheren Halt bei einer Kletterpartie wollte ich das nicht riskieren.

Von einem Augenblick zum anderen verschwanden die Wolken. Ich riskierte einen Blick nach unten, erwartete eine weiße, sanft gewellte Ebene unter mir zu sehen. Wo Wolken sein sollten, war alles grün. Ja, sanft gewellt, jedoch eine grasbewachsene Ebene. Ebenso ungläubig wie vorsichtig streckte ich ein Bein aus. Wo gerade noch Wolken gewesen war, fühlte ich festen Boden. Sollte ich es riskieren? Der Baum ragte noch höher, deshalb wußte ich nicht, ob das hier mein Ziel war. Ich stieß mich vom Baum ab, mit

der Befürchtung, durch weiche Wolken zu fallen und anschließend ganz weit nach unten, doch der Boden hielt, was er versprach.

Yggdrasil, die sich gerade noch in unendliche Höhen erstreckte, war verschwunden. Dort, wo sie hätte sein sollen, stand nur noch ein gewöhnlicher, nicht allzu hoher Baum, dessen Stamm ich locker umarmen konnte.

Ich hatte einmal von der Autobahn bei Ingolstadt aus die Alpen gesehen. Ein einziges Mal, so klar war die Luft nie wieder gewesen. Auch hier entdeckte ich in großer Entfernung einen Hügel, auf dem sich eine Stadt erhob. Bis dahin waren es mehrere Tagesreisen, vermutlich eine ganze Woche. Das Himmlische Jerusalem, das ich das Himmlische Eonata genannt hatte, da lag es. Und genau da sollte ich bestimmt nicht hin.

In dieser entlegenen Ecke lebten offenbar keine Menschen. Die große Glocke, die ich erhofft hatte, gab es auch nicht. Wenn sie hier tatsächlich irgendwo sein sollte, dann in der anderen Richtung, von der Stadt weg.

Ich marschierte los und beschloß, bei meinem nächsten Aufenthalt im Jenseits auf alle Fälle eine Uhr mitzunehmen. Ich wanderte durch Buschland, das sich erst noch zum Wald entwickeln wollte. Es wirkte, als habe hier noch nie eines Menschen Hand formend eingegriffen. Ich verspürte eine Sicherheit, genau wie im Bannwald, daß ich auf dem richtigen Weg war. Irgendwo vor mir hing sie, die Glocke von Asgard.

Wobei hier natürlich alles möglich war, selbst eine Glocke, die nur fünf Zentimeter groß war und leicht übersehen wurde. Eine Glocke, die tönen würde, als sei sie viele Tonnen schwer, natürlich.

Tatsächlich war die Glocke groß genug, um sie nicht zu übersehen. Sie stand alleine auf einer Lichtung, oder besser, einem heiligen Hain. Die Glocke war mindestens fünf Meter hoch, bestand aus reinem Gold und war bestimmt 200 Tonnen schwer. Wie sollte ich dieses Monster bewegen, gar zum Klingen bringen?

Aber das war nicht die einzige Schwierigkeit. Drei Meter von der Glocke entfernt existierte eine gläserne Wand. Sie schloß die Glocke vollständig ein und verwehrte mir den Zugang.

„Ich habe nicht gesagt, daß es einfach würde“, sagte jemand hinter mir.

„Wotan“, seufzte ich. „Laut den Nornen können Asen nicht hierher nach Muspelheim.“

„Es strengt an, hier zu sein“, gab Wotan zu. „Aber es ist möglich.“

„Kannst du diese Barriere wegzaubern?“, fragte ich.

„Nein, ich bin nicht allmächtig“, erwiderte die Gottheit. „Ich vermag auf dieser Ebene nichts auszurichten.“

„Kannst du mir wenigstens in irgendeiner Weise helfen?“, bohrte ich weiter.

„Nein, ich kann dich nur bitten, dein Bestes zu geben“, erwiderte Wotan.

„Oh, danke, das ist überaus nützlich“, knurrte ich zurück.

„Die Glocke darf auf gar keinen Fall geläutet werden“, sagte eine fremde Stimme.

„Ach, und das sagt... wer?“ Ich war mir sicher, diesen Mann mit den eher orientalischen Gesichtszügen und der zu groß geratenen Nase noch nie gesehen zu haben.

„Jahwe, auch bekannt als Jehova“, stellte mir Wotan den Unbekannten vor.

„Laß mich raten – der ist ebensowenig allwissend und allmächtig wie du?“, vermutete ich.

„Die Menschen haben uns nach ihrem Bilde geschaffen“, verriet Wotan. „Derzeit ist Jahwe jedoch mächtiger als ich.“

„Warum verbannt er uns dann nicht einfach?“, wunderte ich mich.

„Ich bin ein gnädiger Gott“, behauptete Jahwe. „Bleib hier, lebe im Himmlischen Jerusalem, genieße das Dasein. Nutze deine Schöpfungsmacht.“

„Wer hat den Krieg im Jenseits nun tatsächlich verloren?“, vergewisserte ich mich.

„Jahwe hat verloren, er hat sich so sehr auf der Erde eingemischt, daß er im Jenseits nicht präsent gewesen ist“, erklärte Wotan.

„Auf der Erde sind die Kriege endgültig entschieden“, behauptete Jahwe. „Von der Erde aus werden wir die Verhältnisse im Jenseits umkehren.“

„Es sei denn, diese Glocke wird geläutet“, vermutete ich.

„Warum willst du die Hölle entfesseln, wenn du im Himmel leben kannst?“, lockte Jahwe. „Auf der Erde hat man dir die Anerkennung verwehrt, die dir gebührt hätte. Hier, im Himmlischen Jerusalem, wird das ganz anders. Du bist ein Weltweiser, ein Gerechter unter den Völkern, und du wirst wie ein König empfangen werden. Nichts wird dir hier mangeln, unter meinem Schutz wird es dir wohlgehen wie nie auf der Erde.“

„Es waren deine Leute, die mir auf der Erde so sehr zugesetzt haben. Die ungerechten, selbtherrlichen und verblendeten Richter, die Fanatiker, die mich beschimpft haben, die Freunde, die mich im Stich gelassen und aufgegeben haben, das war alles dein Werk. Womöglich sogar euer beider Werk!“ Ich spürte eine gewisse Wut in mir aufsteigen. Auf Jahwe ebenso wie auf Wotan. Die Anhänger Jahwes hatten mein Leben auf der Erde versauert, und Wotan hatte mich hierher gelockt, ohne zu wissen, daß ich diese Aufgabe erfüllen konnte. Und das mit Versprechen, von denen er genau gewußt hatte, daß er sie nicht halten konnte.

Immerhin, Jahwe hatte mir den entscheidenden Hinweis geliefert. Ich solle meine Schöpfungsmacht nutzen... Die beiden Götter schrumpften, auch die Glocke schrumpfte. Ich hatte den Knüppel in der Hand, den ich in Folkwang als Waffe bekommen hatte.

Ich spürte, wie die Götter kämpften. Wotan ging Jahwe direkt an, während Jahwe alles daransetzte, die Barriere um die Glocke zu verstärken. Er fürchtete offenbar, daß mein Knüppel sie zerschlagen würde.

Gemessen an den Göttern war ich nun vier Meter groß und mein Knüppel zwei Meter lang. „Da, fang!“ Ich brauchte den Knüppel nicht, also warf ich ihn Jahwe zu. Ganz sanft, so daß er ihn leicht auffangen konnte.

Die Barriere war nicht aus Glas, sondern aus der Energie einer niedrigeren Jenseits-ebene, aus den Gefilden, in denen Jahwe existierte. Sowohl für Bewohner Asgards als auch für Bewohner des Himmlischen Jerusalems war diese Barriere undurchdringlich. Ich streckte meine Faust in die Barriere und ließ die Energie meiner eigenen Ebene wirken. Es mußte die Energie einer weitaus höheren Ebene sein, das erkannte ich jetzt. Ich hätte niemals Schöpfungsmacht besessen, wenn es nicht so gewesen wäre. Die Barriere entflammte und verschwand. Ich hörte Entsetzensschreie, mit Sicherheit die Jahwes, doch vermutlich hatte auch Wotan erkannt, daß hier mehr vorging, als er geplant hatte.

„Du Narr, siehst du nicht, daß wir beide getäuscht worden sind?“, zeterte Jahwe. „Das ist nicht dein Werkzeug, sondern das ist jemand, der dich nur benutzt hat! Ragnarök ist das Ende der Götter, es ist auch dein Ende! Hilf mir, es abzuwenden! Es ist besser, zusammen die Erde zu beherrschen, als zusammen ins Nichts zu stürzen!“

Ich legte mir Muskeln zu, die einen Arnold Schwarzenegger zu dessen besten Zeiten hätten vor Neid erblassen lassen. Mit diesem Körper warf ich mich gegen die Glocke.

Die Glocke bewegte sich, ganz langsam. Ich wartete geduldig, um sie immer und immer wieder anzuschieben, die Ausschläge immer größer werden zu lassen. Die beiden Götter hingen an meinen Beinen, offenbar hatte Wotan es sich anders überlegt. Dann schlug die Glocke an, ein ganz leises Bong ertönte. Ich trieb sie weiter und weiter an, trotz der lauter werdenden Glockenschläge. Hätte ich normale Ohren besessen, ich wäre taub geworden. Kräftige Glockenschläge durchhallten das Jenseits. Ihre Schwingungen erfaßten die Erde, auch wenn die Menschen sie nicht hören konnten.

Meine Aufgabe war erfüllt, ich konnte die Ebene verlassen. Ragnarök hatte begonnen.



Ich betrachtete meinen Fuß. Die abgeschrägten Zehen und der schmale Knochenbau zeigten deutlich die ägyptische Form. Die braune Haut hätte ich mir in meinem Leben als Michael gewünscht. Den vier Meter großen Barbarenkörper vermißte ich ein wenig, aber das wäre zuviel Angabe gewesen. 1,70 Meter groß, gekleidet in einer ockerfarbenen Tunika, mit schulterlangem, schwarzem, glattem Haar, das paßte besser zu mir, zu...

„Imhotep!“

Die Stimme meines Herrn klang freundlich, offenbar war er zufrieden.

„Osiris“, sagte ich und drehte mich um. „Die Glocken von Asgard läuten auf allen Ebenen, Ragnarök hat begonnen.“

Isis, Osiris und Horus, drei der Götter Ägyptens, hatten die nächste Daseinsebene erreicht. Selbst wir im Grünen Land wußten nicht, was und wo das war. Wir glaubten, daß diese drei keine Menschen waren, sondern die Schutzgeister des Sonnensystems, die im alten Ägypten als Götter aufgetreten waren.

Ich erinnerte mich wieder, damals, bevor ich in dieses letzte Erdenleben eingetreten war. Sie hatten mich alle drei aufgesucht, mir erklärt, daß auf den unteren Lichtebenen jener Energieknoten erschienen wäre, der die Erneuerung der Erde einleiten würde. Aus den höheren Lichtebenen heraus sei er nicht zugänglich, selbst die mächtigen Drei würden das nicht schaffen. Es bedurfte eines Erdenlebens, eines langen Erdenlebens, um die Erfahrungen zu sammeln für die Aufgabe im Jenseits, ohne das Wissen um die eigene Existenz.

Ein Erdenleben, das die Aufmerksamkeit der Götter Asgards auf sich ziehen sollte, damit sie mir den Einzug in ihre Gefilde erlaubten. Von dort aus, von unten, sei diese Nische zugänglich, wäre der Energieknoten erreichbar. Ich hatte die Erde solange gemieden, bei dem Gedanken, dort hinab zu müssen, war mir alles andere als wohl. Nicht durch Heldentaten, sondern auf friedliche Weise sollte ich die Aufmerksamkeit eines Gottes von Asgard auf mich ziehen, sagte mir Osiris. Die Aufgabe erschien mir unlösbar, erst jetzt wurde mir klar, wer Wotan dazu gebracht hatte, auf mich zu verfallen: Isis, die ihm als Seherin Isaïs erschienen war, hatte meinen Weg geebnet.

Der Energieknoten schwang, seine Resonanzen erfüllten die jenseitige Welt. Dies war sie, die Glocke von Asgard, oder besser, die Glocken von Asgard.

„Die Glocken – ja.“ Osiris lächelte freundlich. „Die eine, die du zum Klingen gebracht hast, hat Abbilder auf den anderen Ebenen des Jenseits erzeugt. Öffne dich mir, Imhotep, laß mich wissen, was du auf der Erde erlebt hast, auf daß es einfließe in die neue, in die aufgestiegene Erde.“

Ja, ich war Imhotep, Baumeister, Arzt und Wesir des Pharaos, später selbst Gott der Heilkunde in Ägypten. Ich war eine menschliche Seele, und ich hatte einst zu Isis, Osiris und Horus gebetet. Sie hatten sich meiner angenommen und mich durch die Jahrtausende geleitet. Dafür war ich ihr Bote, ihr Agent auf der Erde gewesen. Wotan hatte nur gespürt, daß ich der Richtige für seine Zwecke gewesen bin, aber nicht geahnt, wer dafür gesorgt hatte, daß ich der Richtige bin.

Ich öffnete mich Osiris. Er lernte auf diese Weise, die Welt aus deutscher Sicht zu sehen. Er interessierte sich ebenso für die drei Kriege, für das, was ich im Jenseits über diese Kriege erfahren hatte. Ich hatte im ersten dieser Kriege im Jenseits mitgekämpft, zu den Seelen gehört, die die Barriere von der anderen Seite angegriffen haben. Dieselbe Barriere, die Jahwe um die Glocke von Asgard errichtet hatte.

„Danke, Imhotep.“ Osiris löste die Verbindung. „Die aufgestiegene Erde ist noch Bestandteil des Jenseits. Du kannst mithelfen, sie einzurichten, ohne inkarnieren zu müssen.“

Nach diesen Worten verschwand Osiris. Die neue Erde... Deshalb war es hier so leer, die Seelen des Grünen Landes waren alle zur neuen Erde gewechselt, um der aufgestiegenen Menschheit ihre Geschenke zu geben. Nun, dem wollte ich mich gerne anschließen.

Imhotep war nicht meine erste Inkarnation gewesen, ich war damals schon eine uralte Seele. Nach Imhotep war ich nur noch selten auf der Erde, zumeist hatte Osiris mich darum gebeten. Isis und Horus hatte ich in all den Jahrtausenden zuvor nur einmal gesehen. Damals, nach dem zweiten großen Krieg, als die Verlierer im Jenseits derart geschwächt gewesen waren, daß die drei nach Germanien gehen konnten, um dort den Geist der Menschheit neu anzufachen.

Ich war zweimal dort gewesen, in einer Zeit, die heute das Mittelalter genannt wurde. Ich war ein unwichtiger Mensch gewesen, dessen Name nie Eingang in die Geschichte gefunden hatte. Trotzdem hatte ich die Geschichte beeinflusst. Ich hatte verborgene Bücher der Antike gerettet, sie einem Kloster gespendet. Später war ich selbst ein Mönch gewesen, der in einem Kloster Bücher abgeschrieben hat. Allerdings war ich ein schlechter Abschreiber, hatte immer wieder Fehler in meine Abschrift einfließen lassen, Fehler die später zu Erkenntnissen verhalfen. Ich war gewissermaßen der Schmetterling gewesen, dessen Flügelschlag weit entfernt einen Sturm entfacht.

Es war umständlich gewesen, zur Erde zu wechseln, und in die Inkarnation konnte ich immer nur einen Bruchteil meines Wissens mitnehmen, gerade genug, um Osiris' Auftrag zu erfüllen. Jetzt war die neue, die aufgestiegene Erde nur noch einen Gedanken entfernt, und ich war dort Imhotep, die freie Seele.

Noch gab es hier keinen einzigen Menschen, nur die Seelen aus den obersten Lichtbereichen, die gleich mir die neue Erde einrichteten. Die neue und die alte Erde überlappten, von hier hatte ich Zugriff auf das Wissen jener alten Erde. Auf das unterdrückte Wissen, für das die Namen Viktor Schaubergger und Nikolai Tesla standen, auf das neue Wissen, Peter Plichta, Claus W. Turtur, Wal Thornhill, Rupert Sheldrake... Was die alte Erde nicht gewollt hatte, sollte auf der neuen Erde erblühen.

Würzburg... Meine alte Universität... Ich erbaute die Hörsäle und die Labortrakte, bestückte sie mit den Erfindungen und Geräten, die der neuen Menschheit weiterhelfen sollten. Ich stellte Bücher in die Bibliothek, Bücher, die dort zu meiner Zeit hinausgeworfen worden wären.



Ich ließ mich nur an einer Stelle zu einer Art Rache hinreißen: Ich tilgte den Justizpalast, den ich als Ort der Unrechtsprechung erlebt hatte, vom Angesicht der neuen Erde. Stattdessen übertrug ich von den Inseln der Seligen das Gebäude der Bibliothek von Alexandria, mit allen Schriftrollen, die dort, im Jenseits aufbewahrt wurden. Die Gebäude waren größer als das Original, und sie waren noch prächtiger ausgestattet. Die Bibliothek verband den Hofgarten der fürstbischöflichen Residenz mit dem Ringpark, die Gartenanlagen der Bibliothek ergänzten die beiden Parks harmonisch.

Und dann gab ich doch noch meiner Eitelkeit nach: Meine Schriften waren längst verloren gegangen, sie hatten nie Eingang in die Bibliothek von Alexandria gefunden. In dieser Bibliothek gab es sie nun, die Schriftrollen des Papyrus Imhotep. Darin stand das Wissen des alten Ägyptens, meine Taten als Wesir und Baumeister, und vor allem mein Wissen um die Heilkunde.

Ich konstruierte mit meinen Gedanken, doch auch das kostete Zeit und Kraft. Die Welten trennten sich, und die neue Welt wurde immer stofflicher. Zu stofflich für eine nicht inkarnierte Seele. Ich betrachtete mein Werk. Würzburg hatte mir wenig gegeben, gerade soviel, daß ich bereit gewesen war, etwas zurückzugeben. Meine Schuld war damit beglichen, mehr als beglichen. Ich konnte zurück ins Jenseits, ins Grüne Land, um mich dort auszuruhen, für lange, lange Zeit.

Ich widerstand einer letzten Versuchung. Sollte ich jenen Namen hinterlassen, den ich bei dieser letzten Inkarnation auf der Erde getragen habe? Vielleicht auf dem kleinen Platz zwischen der alten Universität und dem Justizgebäude, das jetzt die großartige Bibliothek geworden war? Womöglich mit einer Glocke, mit der Glocke von Asgard? Ein Michael hätte das bestimmt getan, aber ich war Imhotep. Ich hatte mir mein Denkmal längst gesetzt. Die Erde brauchte nicht zu wissen, was ich in meiner letzten Inkarnation getan habe. Sie brauchte sich nicht an mich zu erinnern.

## Ragnarök

„Dem Gesetz muß in jedem Fall Geltung verschafft werden. Angesichts der immer häufigeren und respektloseren Leugnung des Holocausts empfehle ich dem Gericht, ein Zeichen der Strenge zu setzen. Die Staatsanwaltschaft fordert zwei Jahre Gefängnis ohne Bewährung, was auf Grund der Hartnäckigkeit des Angeklagten angemessen erscheint.“

Der Staatsanwalt hatte sein Bestes gegeben. Der Vortrag des Verteidigers und die letzten Worte des Angeklagten waren nur eine Formalität, ebenso die Beratung des Gerichts. Prozesse wegen Verstoßes gegen §130 StGB waren für die Staatsanwaltschaft Heimspiele mit bestochenen Schiedsrichter, da gab es keinerlei Überraschungen.

Die Richterin und die beiden Schöffen kehrten zurück. „Im Namen des Volkes ergeht folgendes Urteil...“

Der letzte, strafende Blick auf den Angeklagten sollte diesen vor Scham in den Boden versinken lassen. Den Boden ließ dieser Blick unbeeindruckt, dafür verschwand der Angeklagte von einem Augenblick zum anderen.

Die Richterin blickte ratlos zum Staatsanwalt. „Was ist da gerade geschehen? Wo ist er hin?“

Die Zuschauer im Gerichtssaal reagierten genauso verblüfft. Dann verschwanden auch sie, einer nach dem anderen. Nur die Vertreterin der Presse blieb zurück, und Kevin Falke, der als verdeckter Ermittler für den Verfassungsschutz in der rechten Szene arbeitete. Das wußte jedoch nicht einmal das Gericht.

„Das ist doch nicht möglich...“ Die Richterin erhoffte sich eine Antwort von den beiden Polizisten, die im Saal für Sicherheit sorgen sollten. Doch sogar von denen verschwand einer.

Was in dem Gerichtssaal seinen Anfang genommen hatte, setzte sich fort, im ganzen Land, auf der ganzen Welt. Die Leute verschwanden einfach. Es kam zu Staus, weil Autos an den Ampeln stehen blieben, da kein Fahrer mehr darinnen saß. In einem Fall landete ein Flugzeug sicher, rollte auf seine Parkposition, dann verschwanden die Piloten. In vielen Fällen verschwanden ganze Familien.

✱

„Sie verschwinden! Ist das nicht Klasse? Das ganze Dreckspack verschwindet!“ Hein kommentierte die Tagesschau, die gerade berichtet hatte, daß bei der PEGIDA-Demo in Dresden etwa ein Drittel der Teilnehmer sich einfach in Luft aufgelöst hatte. Sie zeigten sogar Filmaufnahmen, in denen Menschen von einem Augenblick zum nächsten verschwanden. Die Kundgebung hatte sich schließlich in Panik aufgelöst.

„Bist blöd oder was?“, fauchte Charlene gereizt. „Wenn die ganzen Nazischweine einfach verschwinden, wer braucht uns dann noch? Wer bezahlt dann noch die Antifa?“

Kevin beruhigte sie: „Die Dreckskerle haben doch Ersparnisse, Wohnungen, Autos – da fällt doch sicher was für uns ab.“

Charlene ließ sich davon nicht überzeugen. „Die Wohnungen kriegen zuerst die Scheiß-Moslems, für uns bleibt das nichts über.“

Hein wunderte sich. „Haben wir das nicht immer gefordert? Wohnungen für Ausländer?“

„Solange da Nazischweine gewohnt haben, war das in Ordnung“, belehrte ihn Charlene. „Jetzt, wo die weg sind, sind die Wohnungen leer – und wir kriegen nichts!“

„Die lassen uns schon nicht fallen“, widersprach Kevin. „Die brauchen uns bestimmt noch!“

„Kannst ja arbeiten gehen“, empfahl Charlene. „Die Deppen, die bisher den Laden am Laufen gehalten haben, sind jetzt weg. Da brauchen die jeden.“

„Arbeiten? Wir?“, fragte Hein fassungslos.

„Darauf läuft es hinaus“, knurrte Charlene. „Die Nazis nennen uns ja nicht umsonst Zecken. Wir leben vom Blut anderer Leute – und gerade die verschwinden jetzt.“

„Diese verdammten Drecksäcke“, ärgerte sich Kevin, der langsam begriff, was Charlene erklärte. „Hauen einfach ab und lassen uns in der Scheiße sitzen!“



Gustav Reinders hatte das Hamburger „Schietwetter“ immer für ein Klischee gehalten. Als ihn sein Berufsweg nach Hamburg gebracht hatte, hatte er lange gegen das Klischee angekämpft. Er hatte in Hamburg seine Frau kennengelernt, erst dank Wibke hatte er den Begriff „Schietwetter“ in seinen Wortschatz aufgenommen.

An diesem Tag drang das Sonnenlicht durch die Ritzen der geschlossenen Nachtvorhänge. Gustav zögerte die Sekunden des Aufwachens hinaus, solange er konnte. Dieser Kampf war vergebens, folglich gab er auf. Er küßte seine Frau auf die Stirn und stand auf. Wibke brummte unwillig, doch auch sie stellte sich dem neuen Tag.

Gustav zog die Vorhänge auf. Er erwartete, die tristen Häuser Hamburgs zu sehen, mit Blick auf die Straße acht Stockwerke unter ihrer Wohnung. Die Bäume überraschten ihn, ebenso das freie Land, das sich vor seinem Fenster erstreckte.

„Wibke... Was... Wo...“

Frau Reinders stellte sich neben ihren Mann. Sie öffnete das Fenster und ließ die frische Luft ins Schlafzimmer. Die Sonne stand bereits höher am Himmel, der Morgen war dem Vormittag gewichen.

„Haben wir uns das nicht immer gewünscht?“, fragte Wibke, mit einem zufriedenen Klang in der Stimme.

Gustav hatte Speditionskaufmann gelernt, er arbeitete als Disponent für eine internationale Logistikfirma. Wibke war Bürokauffrau, sie arbeitete als Lohnbuchhalterin in einem Handwerksbetrieb. Ihr Traum war ein Bauernhaus gewesen, ein landwirtschaftlicher Betrieb. Das Bauernsterben hatte solche Betriebe freiwerden lassen, doch deren Felder hatten sich andere Bauern gesichert. Gustav und Wibke hatten nicht genug Geld, um sich einen solchen Bauernhof zu kaufen. Das Risiko einer Pacht wollten sie bei den schlechten Preisen in der Landwirtschaft nicht auf sich nehmen.

Gustav und Wibke standen am Fenster. So langsam wurde ihnen bewußt, daß Hamburg und dessen „Schietwetter“ hinter ihnen lagen. Disponent und Lohnbuchhalterin waren gestern, ebenso die Wohnung im achten Stock und der ständige Autoverkehr. Heute, das war Bauer Reinders, mit seinem eigenen Hof. Die Familie Reinders wußte, wie man Felder bestellt, sie wußte, wie man Vieh versorgt. Zu ihrem Hof gehörten die nötigen Maschinen, ein Trecker ebenso wie ein Mähdrescher. 30 Kühe standen im Stall, ein Dutzend Hühner scharren auf dem Hof. So ein Kleinbetrieb war in Deutschland unrentabel gewesen, dank der EU hatte er sich nicht mehr gelohnt.

Aber dies war nicht jenes Deutschland, eine EU existierte hier nicht. Dies war der Erbhof der Familie der Reinders, für zukünftige Generationen. Gustav und Wibke sahen sich an. Künftige Generationen... Dafür mußten sie erst noch sorgen. Zugleich schauten sie in

Richtung Bett. Ein Erbhof benötigte einen Erben... Morgen würde sie der Bauernhof in Atem halten, heute noch nicht, heute war ein freier Tag, ein Tag, den sie nutzen sollten.



„Frau Bundeskanzlerin, die Lage läßt sich in zwei Worten zusammenfassen: Hungerrevolte und Bürgerkrieg.“ Offiziell gab es keinen Regierungsbunker mehr, sowohl der für die Bonner als auch der für die Ostberliner Regierung waren aufgegeben worden. Die Anlage unter dem noch immer unfertigen neuen Hauptstadtflughafen existierte jedoch, sie war fertig und streng geheim. Die Nähe zum Regierungssitz, die Erreichbarkeit per U-Bahn hatte den Ausschlag gegeben.

Bei einem Angriff aus dem Osten wären 400 oder 500 Kilometer weiter im Westen zu abgelegenen gewesen, um die Anlage noch zu erreichen. Es gab dieses zweite Zentrum tatsächlich, bei genügend Vorwarnzeit hätte sich die Regierung dorthin abgesetzt. Beide Zentren waren für jeweils drei Monate autark, sie schützten vor ABC-Waffen, sie besaßen umfassende Kommunikationsmittel.

Zwei Tage nachdem das Verschwinden begonnen hatte, hatte die Kanzlerin sich für die Evakuierung entschieden. Zuerst sie selbst und das Kanzleramt, anschließend die übrigen Ministerien. Im Zentrum West war nur die Notfallbesetzung eingerückt, die Fäden der Regierung liefen ausschließlich im Zentrum Ost zusammen.

Da Hunger und Bürgerkrieg sie vorläufig nicht bedrohten, fragte die Kanzlerin: „Was ist mit dem Verschwinden? Hat das aufgehört?“

„Seit zwei Wochen wurde kein Verschwinden mehr gemeldet“, berichtete der Lagedirektor des Innenministeriums. „Wie es aussieht, hat diese Phase nur zwei Wochen ange dauert.“

„Wissen wir wenigstens, was dahintersteckt?“, hakte die Kanzlerin nach.

„Wir können es uns nicht erklären“, gestand der Direktor. „Laut christlichen Prophezeiungen handelt es sich bei dem Verschwinden um die sogenannte Entrückung, bei der die Gerechten von Gott hinweggenommen werden, bevor die Zeit der Plagen anbricht. Allerdings haben wir bei den Entrückten keine christliche Präferenz feststellen können. In unserem Bereich hat es hauptsächlich Biodeutsche betroffen, ob nun Christ oder Atheist scheint gleichgültig. Moslems wurden nur wenige entrückt, Juden waren überhaupt nicht betroffen.“

Das entlockte der Kanzlerin ein triumphierendes Grinsen, schließlich war sie jüdischer Abstammung. „Mit den Gerechten hatte das also nichts zu tun?“

„Kommt darauf an, was Sie unter Gerechtigkeit verstehen“, erwiderte der Direktor. „Es waren genügend Vorbestrafte darunter, die meisten Entrückten hatten einen rechtskonservativen Hintergrund. Richter und Staatsanwälte wurden jedenfalls nicht betroffen.“

„Haben Sie Zahlen über die weltweite Verteilung?“, fragte die Kanzlerin.

„Prozentual hat es uns am heftigsten erwischt, soweit wir das abschätzen können.“ Der Direktor wischte auf seinem Datentablett herum. „Ah, hier. In der Bundesrepublik Deutschland wurden etwa 25 Millionen Menschen entrückt. In ganz Europa einschließlich Rußlands sind es etwa 70 bis 80 Millionen, in den USA und Kanada 20 Millionen, ebenso in Latein- und Südamerika. Japan meldet etwa 20 Millionen, der Rest Asiens 50 bis 60 Millionen. Afrika und die islamischen Länder wurden so gut wie gar nicht betroffen, in Australien und Ozeanien sind es vielleicht fünf Millionen. Weltweit sind rund 200 Millionen Menschen verschwunden – auf keinen Fall mehr als 250 Millionen. Angesichts einer vorherigen Weltbevölkerung von 7,6 Milliarden sind die Verluste unerheblich.“

„Wir haben folglich den größten Schaden erlitten?“, folgerte die Kanzlerin.

„Ja, wobei der Brain Drain weltweit signifikant ist“, dämpfte der Direktor die Hoffnungen. „Es sind überproportional viele Weiße betroffen, außerdem überproportional viele gut Ausgebildete. Während es unter den Staatsbediensteten nur geringe Verluste gegeben hat, fehlen praktisch weltweit die Ingenieure.“

„Wir haben doch die jüdischen Wissenschaftler?“, wandte die Kanzlerin ein.

„Oh ja, aber die produzieren hauptsächlich Papier, keine Erfindungen“, stellt der Direktor fest. „Nehmen Sie den hochgelobten Einstein, der hat keine einzige Erfindung hinterlassen, die in der Industrie oder auch nur im Haushalt genutzt werden kann. Kein Edison, kein Tesla, kein Watt, kein Diesel, kein Benz... Uns fehlen die Facharbeiter, vom Entwicklungsingenieur über die Werkmeister bis hin zum qualifizierten Handwerker. Mit Verlaub, 100.000 Staatsanwälte ersetzen nicht einen einzigen Bauingenieur.“

„Was heißt das konkret?“, fragte die Kanzlerin.

„Unsere Infrastruktur wird weitgehend zusammenbrechen“, berichtete der Direktor. „Uns fehlen die Techniker, die Kraftwerke am Laufen halten, uns fehlt das Personal, das Lokomotiven wartet, uns fehlen die Ingenieure, die Brücken sanieren. Die Versorgung ist bereits jetzt beeinträchtigt, deshalb die Hungerrevolten. Uns fehlen die Bauern ebenso wie die Viehwirte, wir wissen nicht, wie wir die Ernten einbringen sollen. Unsere zugewanderten Mitbürger sind nicht befähigt, da einzuspringen, im Gegenteil, sie fühlen sich unterversorgt und haben eigene Aufstände begonnen. Die Bahnhofsklatscher wehren sich nicht, die werden abgeschlachtet.“

„Wir setzen doch das Militär ein?“, wunderte sich die Kanzlerin.

„Militär?“ Der Direktor lachte auf. „Wir haben die Bundeswehr von nationalen Tendenzen gesäubert, deshalb fehlen uns jetzt die Patrioten, die für das Land ihre Haut riskieren. Viele Offiziere sind verschwunden, die Soldaten mit Migrationshintergrund schießen lieber auf Deutsche als auf ihre Landsleute.“

„Das heißt, wir sind fertig?“ Die Kanzlerin klang so unaufgeregert und distanziert wie immer.

„Ja, Frau Bundeskanzlerin“, gab der Direktor unumwunden zu. „Wir haben mehr Menschen verloren als in beiden Weltkriegen zusammen, und das binnen zweier Wochen. Wenn die Bürgerkriege vorüber sind, leben wir in einem zerstörten Land, dessen Industrie nicht mehr auf die Beine kommen wird. Wir rechnen mit dem Zusammenbruch Europas. Am besten dürfte China mit der neuen Weltsituation zurecht kommen, der Westen ist Geschichte.“

Die Kanzlerin lehnte sich zurück und dachte nach. Wohin konnte sie sich absetzen? Ihr gehörte eine Ranch in Paraguay, doch den Deutschen dort war sie nicht willkommen. Allerdings sollten dort viele der national gesinnten Auslandsdeutschen verschwunden sein. Die USA schieden aus. Die jüdische Herrschaft würde sich dort ohne die weißen Techniker nicht halten können. Und Israel? Israel war ohne Unterstützung von außen nicht lebensfähig. Die USA konnten keinen Nachschub mehr liefern, und Deutschland war am Ende, fiel also als Zahlmeister aus.

Deutschland war zerstört, da hatte die Kanzlerin keine Einwände. Es war jedoch viel zu schnell passiert. Gab es doch eine höhere Macht? Wieso hatte Jahwe dieses Chaos zugelassen?

✱

Die Nationalversammlung fand am historischen Ort statt: in der Frankfurter Paulskirche. Die Delegierten vertraten 40 Millionen Menschen, die in Deutschland, Österreich, Liechtenstein, der Deutsch-Schweiz, Elsaß-Lothringen, Luxemburg, den Niederlanden, Holstein und Dänemark, Pommern, Schlesien, Posen, West- und Ostpreußen, dem Sudentenland und Böhmen lebten. In diesen Gebieten wurde Deutsch gesprochen, gab es deutsche Schulen und deutsche Universitäten.

„Meine Damen und Herren, ich begrüße Sie hiermit zur Deutschen Nationalversammlung. Unser Ziel ist der Beschluß einer Verfassung und die Wahl einer Regierung für das Deutsche Reich.

Vor einem Jahr sind wir auf dieser Welt angekommen, die der uns bekannten Erde so sehr ähnelt. Wir haben uns in Häusern wiedergefunden, von denen wir gewußt haben, daß sie uns gehören. Dieses Land wird von Straßen, von Autobahnen durchzogen, es gibt Eisenbahnstrecken, Kraftwerke und sogar Industriebetriebe.

Jene von uns, die bereits im höheren Alter gewesen sind, wurden wieder jung, wer krank und gebrechlich gewesen ist, wurde wieder gesund. Die neue Welt hat uns allen ein neues, ein besseres Leben geschenkt.

Wir wissen nicht, was geschehen ist, doch es ist, als hätten wir das Paradies wiedererlangt. Diese Welt ist sauber, sie ist fruchtbar und warm. Wir haben Technologie vorgefunden, die auf unserer früheren Erde unterdrückt war, Schauburger und Tesla haben uns das gegeben, was wir heute nutzen.

Die Astronomen haben festgestellt, daß wir uns immer noch im vertrauten Sonnensystem befinden, doch in diesem Sonnensystem sind Mars und Venus lebende, von Ozeanen bedeckte, einladende Welten. Auf unserer Welt, auf unserer neuen Erde, gibt es keine Wüsten. Wir leben in einem optimalen Klima.

Deshalb, meine Damen und Herren, möchte ich folgende einleitende Worte sagen: Es gibt einen Gott, und dieser Gott ist uns wohlgesonnen!“



„Die Menschen wissen nicht, daß sie es selbst waren, die sich diese neue Erde geschaffen haben“, stellte Isis fest. „Die sich neu bildende, aufgestiegene Erde war am Anfang mit ihren Gedanken und Wünschen formbar.“

„Da dies nur direkt bei ihrer Ankunft auf der aufgestiegenen Erde möglich war, haben sie nicht herausgefunden, wie sie ihre Wirklichkeit geformt haben“, erwiderte Osiris. „Mein Aufenthalt auf der alten Erde hat sich gelohnt, deshalb konnte ich ihnen helfen, die unterdrückten Technologien zu benutzen.“

„Imhotep hat nicht gewußt, daß er dich die ganze Zeit in sich getragen hat.“ Isis lachte leise. „Du hast das halbe Jenseits eingespannt, um ihre Welt einzurichten. Bahnlinien und Autobahnen – daran hätten die Menschen nicht gedacht. Und ein wenig partiisch warst du dabei auch, weil du dich vor allem um Deutschland gekümmert hast.“

„Die vielen deutschen Seelen im Jenseits haben sehr viel dazu beigetragen“, verteidigte sich Osiris. „Sie haben sich den Platz geformt, wo sie in Zukunft inkarnieren wollen.“

„Du hast den Menschen also nur ein paar ganz kleine Geschenke gegeben?“, stichelte Isis.

„Nun ja, die Pyramiden von Gizeh sind mein Werk“, gab Osiris zu. „So, wie sie ursprünglich ausgesehen haben, mit ihrer weißen Verkleidung und ihren goldenen Spitzen. Ohne den Sphinx wäre das nicht vollständig gewesen. Du hast den Menschen den Suez-

kanal geschenkt, und Horus ihnen den Panamakanal. Ich gebe zu, da wart ihr beide wesentlich nützlicher als ich.“

„Unsere letzte Tat war das Rechenzentrum Würzburg“, sagte Horus.

Die große Serverbank, eingelassen in massivem Gestein, die das Wissen der alten Erde enthielt, auch das verlorene, wie die vollständige Bibliothek von Alexandria, die vernichteten Schriften der Maya oder der Osterinsel, war das letzte Geschenk gewesen, das die höhere Ebene der neuen Erde hatte geben können. Die Geschichte der Menschheit war dort verzeichnet, auch die Kapitel über Atlantis und Lemuria, die untergegangenen Reiche der Menschen. Und Osiris hatte seinen Diener belohnt. Vor der großen Bibliothek im alten Alexandria waren die Statuen von Apollon und Asklepios gestanden, vor der neuen in Würzburg standen zwei altägyptische Statuen von deren Gott der Heilkunst – von Imhotep.

Ihre Ebene war nun wieder abgegrenzt, konnte nur noch beobachten, nicht mehr handeln und erschaffen. Der Weg zur Erde war Isis, Osiris und Horus wieder verschlossen. Sie betrachteten ihre Schuld gegenüber der Menschheit, die sie hervorgebracht hatte, als getilgt. Allerdings begannen sie zu ahnen, welche Aufgabe ihrer Form der Existenz zukam: die der kosmischen Geburtshelfer.

„Wenn die Menschheit nach den Sternen greift, werden wir wieder gebraucht“, formulierte Isis diesen Gedanken. „Bis dahin – laßt sie uns beobachten.“



### **Zeit: 2050, Ort: Jerusalem, Landwirtschaftsministerium, alte Erde**

„Sie wollen uns allen Ernstes erklären, daß wir dieses Jahr eine Hungersnot haben werden?“, tobte der Regierungschef. „Wie ist das möglich? Wer hat da geschlampt?“

„Wir alle“, verteidigte sich der Landwirtschaftsminister. „Wir haben dieses Saatgut weltweit eingeführt, das nur einmal keimt. Das hat weltweite Hungerkatastrophen herbeigeführt und die überflüssigen Esser erfreulich verringert. Allerdings ist unser eigenes Saatgut ebenfalls kontaminiert worden. Wir haben nicht mehr genug Saatgut, um unsere Ernährung sicherzustellen.“

„Warum holen wir uns die Nahrung nicht von außerhalb?“, knurrte der Premierminister. „Nehmen wir uns doch einfach, was wir brauchen!“

„Das können wir nicht – nicht mehr“, wendete der Verteidigungsminister ein. „Unsere schweren Waffen sind kaum noch einsatzbereit. Uns fehlen die Ersatzteile, die wir früher von den Gojim bezogen haben, uns fehlt der Treibstoff, vor allem für unsere Flugzeuge. Wenn wir intervenieren, schwächt das die IDF so sehr, daß wir die Verteidigung des Landes nicht mehr garantieren können.“

„Haben wir nicht alles aus den USA abgezogen, was wir benötigen?“, bohrte der Premier nach.

„Ja, nur deshalb haben wir heute noch funktionierende Panzer und Flugzeuge“, sagte der Verteidigungsminister. „Allerdings gehen die Vorräte und Ersatzteile langsam zu Ende. Unsere Leute sind nicht in der Lage, das nachzubauen.“

„Kann irgend jemand auf der Welt uns helfen?“, fragte der Premier verzweifelt.

„Höchstens China“, erwiderte der Außenminister. „Allerdings sind unsere Beziehungen zu China derart schlecht, daß wir da wohl keine Hilfe erwarten können. Europa ist ein einziges Chaos, da beherrschen lokale Warlords kleine Gebiete, technologisch sind die längst am Ende. Nordamerika wurde von den Rassenunruhen zerstört, die wir dort ange-

zettelt haben. Rußland hat mit sich selbst zu tun, zu Südamerika besteht kaum noch Kontakt, und Afrika ist weitgehend entvölkert.“

„Das ist nur die Hälfte der schlechten Nachrichten“, meldete sich der Bildungsminister. „Die Weltraumtechnik ist komplett ausgefallen, wegen der Schrottdichte bekämen wir selbst dann nichts mehr hoch, wenn noch jemand funktionierende Raketen hätte. Die unterseeischen Glasfaserkabel sind wegen Altersschwäche ausgefallen, nur die alten Telegraphenkabel funktionieren noch. Wir bekommen jedoch kaum noch Nachrichten, da viele unserer Leute die Diaspora verlassen haben.“

„Was ist mit Spitzbergen?“, fragte der Justizminister. „Existiert der genetische Tresor dort noch?“

„Das ist nicht bekannt“, gab der Außenminister zu.

„Wenn wir alles zusammenkratzen, könnten wir ein Unterseeboot hinschicken“, sagte der Verteidigungsminister. „Ohne Waffen könnten wir 30 bis 50 Tonnen Saatgut abholen. Überwasserschiffe sind zu riskant, wenn andere Nationen mitbekommen, daß wir uns den letzten Schatz der Menschheit sichern, räumen die Spitzbergen aus.“

„Zwei Unterseeboote, 100 Tonnen“, schlug der Landwirtschaftsminister vor. „Das wendet die Hungersnot dieses Jahr nicht ab, doch so bauen wir genug Kapazität für das nächste Jahr auf.“

„Wir haben nur noch drei funktionierende deutsche Unterseeboote“, überlegte der Verteidigungsminister. „Wir können alle drei losschicken, damit zwei sicher zurückkommen. Wenn es alle drei schaffen, werden wir am Ende eines ausschlachten müssen.“

„Es geht um die Existenz unseres Volkes“, hielt ihm der Premier vor. „Zwölf Millionen Juden, die überleben müssen, bis die Umweltschäden auf der Erde zurückgegangen sind.“

„Verdammt“, entfuhr es dem Oberrabbiner. „Wir haben diese Welt doch beherrscht! Wir haben gejubelt, als die Gojim verschwunden sind! Warum hat Jahwe uns dafür derart bestraft?“

Diese Frage konnte niemand in der Runde beantworten.



### **Zeit: 2050, Ort: Frankfurt am Main, Kaiserliches Kabinett, aufgestiegene Erde**

„Majestät, die Nahrungsmittlexporte des Reiches erreichen dieses Jahr ein erneutes Minimum“, begann der Landwirtschaftsminister. „Die Welt ist praktisch in der Lage, sich ohne unsere Hilfe zu ernähren. Unsere Landwirtschaft ist mittlerweile vollständig nachhaltig, seit wir die Terra-Preta-Techniken eingeführt haben.“

„Das sind erfreulich gute Nachrichten“, befand der Kaiser. „Herr Innenminister?“

Der Angesprochene begann seinen Kurzbericht: „Die Bevölkerung des Reiches ist auf 70 Millionen Menschen angewachsen, die Menschen bekommen eifrig Kinder, sie vertrauen in die Zukunft unseres Landes. Elsaß-Lothringen ist vollständig integriert, Böhmen und Mähren sind ins Reich zurückgekehrt, außerdem Teile Polens, der Schweiz und Italiens. Das Reich ist konsolidiert, wir sehen der Zukunft gelassen entgegen.“

Der Minister für Industrie, Technologie und Außenhandel übernahm direkt. „Das Internet ist weltweit wiederhergestellt, wobei allerdings nur im Reich in jedem Haushalt eine 20-Gigabit-Leitung verfügbar ist. Unsere Fernseh-Satelliten übertragen das deutsche Fernsehprogramm weltweit, die jeweiligen Länder haben lokale Kanäle hinzugemietet.“



Die erdnahen Umlaufbahnen haben wir reserviert, das internationale Abkommen zum Verzicht auf eigene Trägersysteme trägt Früchte. Die Expeditionen zu Mars und Venus werden nächstes Jahr planmäßig stattfinden.“

Der Außenminister vermeldete ein Problem. „Unsere Religion des Weltenschöpfers und der gestaltenden Prinzipien des Baldur und der Ostara trifft auf weltweite Resonanz. Wir können gar nicht so viele Missionare ausbilden, wie weltweit nachgefragt werden. Die Menschheit steht erstmalig vor einer religiösen Einigung.“

„Das liegt daran, daß wir auf unserer neuen Erde eine deutliche Erhöhung der Durchschnittsintelligenz erfahren haben“, erklärte der Bildungsminister. „Nach früheren Maßstäben beträgt der durchschnittliche Intelligenzquotient der Menschheit jetzt zwischen 115 und 120 Punkten.“



### **Zeit: 300 Jahre nach der Entrückung, Frankfurt am Main, alte Erde**

Es war gefährlich, die alten Städte aufzusuchen. Die Häuser waren inzwischen so instabil, daß sie ohne ersichtlichen Grund zusammenbrachen. Der kleine Trupp wußte das, doch die Männer hatten keine Wahl: Nur in den alten Städten gab es noch Metall, verrostetes Eisen, das in Haufen auf den Straßen herumstand. Diese Haufen sollten einstmals Geisterkutschen gewesen sein, die ohne Pferde dahinrollten.

Das gefahrlos erreichbare Eisen hatten sich schon die Vorfahren geholt, jetzt mußten die Männer weiter in die Trümmerhaufen vordringen. Wofür hatten die Menschen damals so große Häuser gebaut? Manche waren so groß, daß darin das ganze Dorf der Männer hätte Unterkunft finden können. Wofür hatten sie so weit in die Höhe gebaut?

Die Männer langten bei einer Grube an. Yussop, der schon an mehreren Beutegängen teilgenommen hatte, konnte sich nicht an diese Grube erinnern. Sie mußte nach seinem letzten Besuch entstanden sein.

Karle wagte sich ganz nahe an den Rand der Grube, spähte hinunter. Es sah so aus, als erstreckten sich dort unten Gänge, die irgendwo in die Ferne, unter die Häuser führten. Der Einbruch war frisch, noch hatten sich keine Pflanzen angesiedelt. Dort unten schien es trocken zu sein.

„Eisen!“, rief Otto begeistert. „Lange Stücke! Blankes Eisen!“

Eiserne Pfade? Davon hatte Yussop schon mal gehört, von seinem Großvater Mehmet. Diese Pfade sollten früher über Land geführt haben... Das Eisen blinkte verlockend, es gab kaum Rost. Aber war die Grube sicher?

Friedemann traute sich hinunter. Willifred und Slavko sicherten ihn mit einem Seil.

„Eisen!“, rief Willifred hinauf, als er unten anlangte. „Viele, viele Traglasten!“

Yussop entschied, daß sie nicht weiter vordringen sollten. Dort unten wartete ein Schatz auf sie, eine Eisengrube. Hoffentlich reichten ihre Werkzeuge aus, das Eisen in Stücke zu schneiden. Wenn die Grube nicht einstürzte, hätte ihr Dorf Eisen für Jahrzehnte, vielleicht genug, um damit Handel zu treiben.



### **Zeit: 300 Jahre nach der Entrückung, Frankfurt am Main, neue Erde**

Die Übertragung wurde weltweit empfangen, auch auf den Kolonien auf Mars und Venus. Neben dem Kaiserpalast wurde aus dem Raumfahrtzentrum Friedrichshafen übertragen, und der dritte Schauplatz war die **HERMANN OBERTH**, in der Erdumlaufbahn.

Die Klarmeldungen aus dem Raumfahrtzentrum und dem Sternenschiff waren eingetroffen, nun war es an Albert II., die letzten Worte zu sprechen.

„Ich grüße die Besatzung der **HERMANN OBERTH**. Wir alle wünschen Ihnen Glück für Ihren Flug, und Sie nehmen unsere Gedanken und Träume mit hinaus.“

Der Kaiser des Deutschen Reiches war nicht dafür bekannt, daß er lange Reden hielt. Das Reich umfaßte mittlerweile die halbe Erde, zudem gehörten die Kolonien der Menschheit auf Mars und Venus zum Deutschen Reich. Auf der neuen Erde war kein einziger Schuß gefallen, das Wort „Krieg“ wurde kaum noch benutzt. Wer zur technischen Zivilisation gehören wollte, hatte sich schließlich dem Reich angeschlossen.

Mars und Venus waren Welten mit Ozeanen und einer atembaren Atmosphäre. Das Reich hatte sie erschlossen, um die Basis der Menschheit zu erweitern. Die Raumfahrer waren weiter hinausgedrungen, hatten das ganze Sonnensystem erschlossen. Es bestand keine Notwendigkeit, noch weiter vorzudringen, doch der Forscherdrang der Menschen wollte immer wissen, was hinter der nächsten Ecke, dem nächsten Hügel lag.

Die letzte Großtat dieses Forschungsdrangs war die **HERMANN OBERTH**. Das neue Triebwerk hatte nur ein paar Probeläufe absolviert, heute würde es das erste Mal seine Leistungsfähigkeit beweisen müssen.

„Majestät, ich danke Ihnen für Ihre aufmunternden Worte“, erwiderte Kapitän Wilhelm Frings. Er hatte bisher einen Transporter der Marslinie kommandiert. Militär gab es auf der neuen Erde nicht mehr. In der Anfangszeit des Reiches hatte es ein Wachbataillon gegeben, das Ehrenformationen stellte, doch davon war man abgekommen. Selbst für Paraden war Militär überflüssig.

Der Kaiser hatte eine Uhr vor Augen. Was so ungezwungen und spontan wirkte, folgte einem genauen Zeitplan. Die Raumfahrt war nicht mehr zeitkritisch, die Schauberger-Antriebe erlaubten einen Flug, bei dem es auf Startfenster und Kursberechnungen nicht ankam. Für die **HERMANN OBERTH** hatte man jedoch einen Zeitplan festgelegt.

„Herr Kapitän, ich erteile Ihnen Startfreigabe! Allzeit guten Flug!“

Kapitän Frings legte unauffällig einen Schalter um, der das Schiff an die Computersteuerung übergab. Er salutierte für das Fernsehen. „Zu Befehl, Majestät! Fertigmachen zum Start!“

Der Kapitän nahm im Kommandantensessel Platz. „Klar zum Start! Drei – Zwei – Eins – Start!“

Die schiffseigene Gravitation ließ keinen Andruck durchkommen. Fünfzigfache Erdbeschleunigung ließ das Schiff hinausrasen, über die Ekliptik steigen. 15 Minuten später überschritt das Schiff die 200.000 Kilometer Entfernung von der Erde. Das war die sichere Distanz, welche die Wissenschaftler für den neuen Antrieb errechnet hatten.

Kapitän Frings verfolgte, wie die Zeituhr herunterzählte. Unwillkürlich spannte er seine Muskeln an, so wie jeder andere der zwölköpfigen Besatzung. Von einer Sekunde zur anderen verschoben sich die Sterne auf dem Bildschirm. Dort zeichnete sich jetzt ein roter Zwergstern ab, das Ziel des Sprungs.

Die Erde erfaßte nur, daß die **HERMANN OBERTH** verschwand. Laut den Berechnungen sollte das Schiff gute vier Lichtjahre zurücklegen, nach Proxima Centauri, dem erdnächsten Stern, um den womöglich ein bewohnbarer Planet kreiste.

Ob die Mission erfolgreich war, würde man in drei Monaten wissen. Dann sollte das erste Sternenschiff der Menschheit zurückkehren.